

Siemens

№ 3.

Oktober 1905—
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.
Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:
Saratow, Theaterpl., Haus Tillo
Fernsprecher № 77.

Redakteur:
S. Kruschinsky, Wolodjaja Ko-
strichnaja, № 40.

Adresse des Verlages:
Saratow, T-vu Г. X. [Шель-
горъ и К^о., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:
Saratow, Большая Костриж-
ная, № 40, I. Крушинскому.

Neue vollständige Landkarte

des Kreises Nikolajewsk,

Gouvernement Samara

mit genauer Bezeichnung der
Ländereien der: Städte, russischen
Bauern, deutschen Kolonisten,
Privatpersonen sowie der Staats-
und Klosterländereien.

Außerdem sind auf der Karte vermerkt

die: Landpoststationen, Einberufungsbezirke für Wehrpflichtige, Schulen, Krankenhäuser, Feldschererpunkte,
Wolostämter, Eisenbahntrakte und Landstraßen sowie die Wolostgrenzen.

Preis ohne Überfendung 1 Rubel
mit " 1 R. 20 K.
" Nachnahmen. . 1 R. 30 K.

Wiederverkäufer

erhalten Rabatt.

Zu haben in der Typo-Lithographie von **H. Schellhorn & Co.** in Saratow.

Briefkasten.

3. D-t in G-l. Es geht nicht an, wegen den Fehlern einzelner den ganzen Stand zu beschuldigen: aus diesem Grunde können wir Ihre Mandglossen nicht abdrucken.

Allerlei.

Kindliche Naivität. Friz: „Bitte, Papa, kaufe mir doch auch so eine hübsche Trommel!“ Professor: „Nein, mein Kind! Du wirdest mich viel zu sehr bei meinen Arbeiten stören!“ Friz: „Aber, Papa, ich würde ja nur dann trommeln, wenn Du schläfst!“

Zu viel verlangt. Michel (zum Photograffen, der ihn und sein Weib vor einem Jahr im Hochzeitsstaat photographirt hat: „Sie, Herr, könnten Sie uns nicht wieder auseinander photographieren?“

Druckfehler. (Aus einem Metrolog). Die hohe Verstorbene war eine bescheidene Frau. Ihr Leben floß punschlos dahin!

Verdächtig. Vermieter (zu seiner Frau): „Du, Alte, ich glaube immer, der Student, der sich bei uns eingemietet hat, ist gar kein Student!“ Frau: „Wie?“ Vermieter: „Er studiert mir zu viel!“

Fensterglas-Niederlage und Magazin J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja. Spezieller Handel mit böhmischem halbweißem und mattem Gl. s. verschiedener Fabriken. Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder. Bestellungen auf allen möglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen. Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz. Telegrammadresse: Saratow-Zell. Telephon № 459.

Unterzeichneter gibt Unterricht. Außer kirchenmusikalischen (Organistenkursen) sonstige volle musikalische Ausbildung. (Instrumente, Theorie, Arrangement). Joh. Kult, Organist, kathol. Kathedrale. Saratow.

Fruchtpreise. Weizen Roggen. Saratow 90-100 88-95 80-82. Potrowak 90-115 80-92. Katharinenstadt 100-108 90-92. Rownoje 100-117 90-96. Nishnjaja Vannowka 96-105 90-95. Kamyschin 98-107 90-95.



Beste Solingener Stahlwaren, Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster. Billigste Fabrikspreise. Stahlwarenmagazin K. G. Trejbal Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 110.

Gesucht wird ein Lehrer (ledig) zu 7-8 Kindern auf einem Gut. Gehalt 250 Rubel nebst Tisch und Wohnung. Adresse: K. X. C. st. Дружковка, Екатеринославской губ., имѣніе г. Брунста Георгу Андреевичу Зелингеру.

Rosenkränze, starkgelettet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenfranzpreislifte gratis und franko. Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41. Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Nach Amerika, Afrika u. Australien werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern vom Handelshause „Alexander Rapoport“ (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessioniertes Schiffskontor) befördert. Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnauteskaja. Filiale Simferopol (Taurien) Bevollmächtigter W. Kufer Hospitalstraße eigenes Haus.

Wir bitten die verehrl. Leser des „Klemens“ um weiteste Verbreitung des Blattes.

Nach dem Beispiele der früheren Jahre sehen wir uns auch heuer in erkenntlicher Weise veranlaßt, an diejenigen zu verteilen, welche dem „Klemens“ die meisten Leser erwerben werden. 3 wertvolle Preise. Der erste Preis besteht aus einem der folgenden drei Werke: 1. Dr. Fr. Hettinger, Apologie des Christentums, 5 Bände, gebunden M. 29. 2. J. Spillmann, S. J., Geschichte der Katholikenverfolgung in England 1535-1681, 5 Bde., geb., M. 27 80. 3. Calderons größte Dramen religiösen Inhalts, überfetzt von Dr. F. Lorinser, 3 Bde., gebunden M. 26. Der zweite Preis besteht aus einem der nachstehenden drei Werke: 1. Hofius und Brändle, „Die Glaubens- und Sittenlehre der kathol. Kirche“, geb., Goldschnitt M. 16. 2. Gattler, „Großes Herz-Jesu Buch“, geb. Lederrieten u. Goldschm. M. 14 40 und „Der vollkommene Christ“ vom hl. Alfons Maria von Liguori; geb. M. 3 20. 3. Hofius, S., „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden“, geb., Goldschm. M. 15. Der dritte Preis besteht aus einem der weiteren drei Werke: 1. Marchese di San Callisto, „Die Wunder der Kirche“, 200 Illustrationen, geb. M. 12. 2. Angler, „Gausprediger“, geb. M. 4 50 und „Dah, Gedanken und Rathschläge für gebildete Jünglinge“, geb. M. 6. 3. Vogel, P. Matthäus, S. J., „Lebensbeschreibung der Heiligen Gottes“, 2 Bde., gebunden M. 9 60. Auf Wunsch steht es dem Betreffenden frei, auch ein beliebiges andere Werk in dem entsprechenden Werte nach eigener Wahl zu bestimmen. Der Verlag.

Stimmen



№ 3. Mittwoch, den 2. November 1905. IX. Jahrgang.

Inhalt: Allerhöchstes Manifest. — Symbolik des Gräberschmuckes. — Zur Reformbewegung in Russland. — Der Oktobermonat in Petersburg. — Zum Ereignisse vom 17. Oktober 1905. — Die beiden Schredenstage (der 19. u. 20. Oktober d. J.) in Saratow und deren Ursache. — Wie schützt man sich gegen die Diphtherie oder Rachenbräune. — Korrespondenz. — Pressstimmen. Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortsetzung.) — Nachlese. — Briefkasten. — Fruchtpreise — Allerlei. — Ankündigungen.

Alltägliche Nachrichten.

S. Excellenz, der Hochw. Herr Bischof, Joseph Kessler ist von der Firmungsreise den 29. Oktober wohlbehalten nach Saratow zurückgekehrt. 29. Oktober. Befördert: P. Alexander Frison zum Mansionarius an der Kathedralekirche.

Die Symbolik des Gräberschmuckes.

Wiedersehen, Wiedersehen,
Süße Hoffnung der Getrennten;
Trauernd mühten wir vergehen,
Wenn wir deinen Klang nicht künnten.

Gedächtnistag der Toten! Welche Erinnerungen weckt du in unserer Brust! Erinnerungen, voll des tiefsten Schmerzes, aber auch der hingebendsten Hoffnung. Mit stummer Trauer und heißen Gebeten betreten wir, heute mehr als sonst, den stillen Gottesacker, Schmuck zu bringen der Erde, die unser Liebstes in ihrem weiten Schoße birgt. Um das schlichte Holzkreuz, den einfachen Grabstein und das kolossale Monument, aus glänzendem Marmor gehauen, schlingt sich heute der Esen, winden sich Kränze und Blumen. Aus den dunkeln Gräbern sprossen Bergißmeinnicht und Aster, und auch die Rose, die Blume der Liebe, erschließt heute, gleich als hätte sie Verständnis von diesem Tage, ihre letzte Knospe. Und sie alle, diese Blumen und Kränze, diese Trauerweiden, Cedern und Cypressen, alle sind sie Sinnbilder der Treue und Liebe für die Entschlafenen, aber auch Sinnbilder der künftigen Auferstehung.

Schon das heidnische Altertum liebte es und hielt es für einen heiligen Akt der Pietät, die Gräber zu pflegen und zu schmücken, um den wehmütigen Schmerz um die Verstorbenen und die vernichtende Macht des Todes auszudrücken; denn die Hoffnung auf ein ewiges Leben nach dem Tode war bei ihnen eine sehr dunkle und zweifelhafte. „Ich habe den Hafen gefunden, fahret wohl, Hoffnung und Glück!“ sagt Ennius, und wir treffen diesen Vers auf vielen heidnischen Sarkophagen. Deshalb

finden wir auch auf den Grabdenkmälern der Alten vielfach Vögel, welche Beeren pflücken, Ziegen, welche Weinranken benagen, einen Löwen, der ein Tier in seinem Rachen hält, u. s. w., lauter Bilder der Zerstörung. Aber auch die leise Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tode schlich sich immer wieder ein, was Cicero ausspricht mit den Worten: „Eingepflanzt ist der Seele gewissermaßen die Ahnung des Fortbestehens nach dem Tode.“ Von der Richtigkeit dieser Worte zeugen die Sinnbilder auf den Grabmälern der alten Römer; das klare und sichere Bewußtsein an eine Auferstehung aber brachte erste die christliche Religion. Der Tod wurde bei den Griechen als ein schöner, geflügelter Jüngling dargestellt, von ernstem, schwermütigem Aussehen, sein Haupt ruht auf der rechten Hand, welche sich auf eine umgekehrte Fackel stützt. Die Linke, welche schlaff neben der Fackel hinabhängt, trägt einen Kranz. Nicht so der christliche Todesengel. Er erscheint als Genius, aufblickend zum Himmel, wohin auch seine Rechte weist; mit der Linken hält er ein Kind mit Schmetterlingsflügeln, das Sinnbild der Seele.

Der Blumenschmuck auf Gräbern war schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, nach dem Zeugnis des hl. Hieronymus, üblich. Blumen und grünende Gewächse überhaupt sind Sinnbilder der Auferstehung; sie welken dahin, wenn des Winters rauhe Stürme kommen, aber leben wieder neu auf, wenn die warmen Strahlen der Frühlingssonne sie wecken. Unter den Blumen, mit denen wir die Gräber schmücken, sehen wir besonders häufig die Rose, das Sinnbild der Liebe, Lilien sprossen auf den Gräbern der Kinder, Bergißmeinnicht auf denen der Eltern. Wer sollte ihre Bedeutung nicht kennen? Auch die feuerige hochstrebende Sonnenblume erblicken wir häufig, sie ist das Sinnbild der Sehnsucht nach dem Himmel; das Bild des Himmels selber aber ist die Aster. Auch die

Kränze, mit denen wir die Gräber schmücken, haben ihre symbolische Bedeutung; denn die Kreislinie des Kranzes, welche ohne Anfang und Ende ist, gilt als Bild der Ewigkeit. Soll diese deutlich dargestellt werden, so erscheint sie als geflügelter Jüngling, in der Hand die zum Ringe gekrümmte Schlange, welche mit dem Maul das Ende ihres Leibes faßt.

Unter den Bäumen, welche Gräber der Entschlafenen beschatten, finden wir besonders oft die Trauerweide. Tief herab zur Erde neigt sie ihre Zweige, gleichsam mit uns trauernd um die Toten. Auch schlanke Zedern wachsen auf dem dunkeln Grabeshügel; ihr ruhiges ernstes Grün paßt so wohl zur heiligen Stille des Friedhofes, und aus Zedern soll das Kreuz des Erlösers gezimmert gewesen sein. Neben der Trauerweide und der Zeder treffen wir häufig die Cypresse. Als sie aus dem Orient, wo sie schon in den ältesten Zeiten als Sinnbild der Trauer galt, herübergelant war, gewann man sie bald ihrer dunkeln, immergrünen Nadeln wegen lieb und wies ihr ihren Platz auf dem Friedhofe an. Zum Schluß wollen wir auch noch an die sogenannten Lebensbäume erinnern, die wir so oft, namentlich auf städtischen Gottesäckern finden. Es sind immergrüne Nadelbäume, die in Form von regelmäßigen Pyramiden gezogen werden.

Aber ein anderer Lebensbaum, der auch auf dem ärmsten Kirchhofe selbst des ärmsten Dorfes nicht fehlt, ragt hoch empor über alle Grabmonumente von Erz und Stein — das Kreuz. Segenspendend schaut das Bild des Erlösers hin über die Gräber, Ruhe und Frieden verkündend allen, die im Herrn entschlafen nun am Fuß des Kreuzes ruhen. Das Kreuz erinnert an den Tod, aber ganz besonders an die Auferstehung aller Menschen, die am Kreuz verdient wurde durch den Opfertod des Herrn. Wegen seiner reichen Symbolik sollte das

Kreuz auf keinem unserer Grabdenkmäler fehlen.

Wollen wir auch der Denkmäler und ihrer Symbolik gedenken. „Nirgends erscheinen viele Worte weniger geziemend,“ sagt ein bedeutender Schriftsteller, „als auf dem Friedhofe. Die stummen Bilder reden da eindringlich genug, und die sinnigen Kunstsinbilder, die bald Schmerz, bald Trauer ausdrücken, bald unsern Blick himmelwärts richten, sie sind verständnisvoll auch für den einfachen Christen, sie reichen hin, um in unserm Herzen jene Saiten anzuschlagen, die bald in wehmütiger Klage, bald in hoffnungsvollem Gebete erklingen.“

Die einfachste Form des Grabdenkmals ist der liegende Stein, er gilt gleichsam als Schlußstein des gemauerten Grabes. In denselben ist gewöhnlich der Name des im Grabe Ruhenden eingehauen, und häufig ist noch ein Buch mit den Anfangs- und Endbuchstaben des griechischen Alphabetes angebracht. Zuweilen hat der stehende Denkstein die Gestalt einer abgebrochenen Säule. Hierdurch wird der unerwartete Tod eines unserer Lieben bildlich dargestellt. Das Fundament zum stehenden Grabdenkmal bildet gewöhnlich ein großer, würfelförmiger Steinblock; denn der Würfel bildet in den sechs Quadraten seines ausgespannten Netzes ein Kreuz.

Die Säule zeigt in ihrem Grundriß einen Kreis — das Bild der Ewigkeit.

Unter den Statuen auf Grabmälern treffen wir vor allen die Bilder des gekreuzigten Erlösers, seiner Mutter oder sonstiger Heiligen. Nach diesen finden wir allegorische Darstellungen, Sinnbilder, die auf unsere Trauer oder auf das jenseitige Leben hinweisen. So erblicken wir eine umgestürzte Fackel und einen Schmetterling, das Bild der Verwandlung — der Auferstehung — der von einem Kranze aufsteigt. Den Sinn einer ähnlichen Darstellung haben wir schon oben erwähnt. In den altchristlichen Zeiten liebte man besonders die Abbildung eines Phönix, der gleichfalls als Sinnbild der Auferstehung gilt, oder die eines Fisches. Diese versinnbildlicht den Glauben an die Erlösung durch Christus. Andere allegorische Darstellungen, wenn auch weniger häufig, sind die Wage, welche namentlich in den Zeiten der Verfolgung ein vielgebrauchtes Sinnbild des ungerechten Gerichtes auf Erden im Hinblick auf den ewigen gerechten Richter war. Ferner treffen wir als Bilder der Vergänglichkeit alles Irdischen Kinder, welche Seifenblasen machen, eine abgelaufene Sanduhr, geknickte, abgewelkte Blumen, verdorrte Bäume, oder auch einen Totenkopf. Liegt dieser am Fuße des Kreuzes, so kann er verschiedenartige Bedeutungen haben, bald den Ort der Kreuzigung, bald den durch die Auferstehung des Erlösers überwundenen Tod, und dies besonders dann, wenn auch noch die besiegte Schlange abgebildet

erscheint, bald den Schädel des Adam, der nach einer alten Sage (auch nach Albertus Magnus) am selben Orte gelegen sein soll, wo das Kreuz des Heilandes ausgepflanzt wurde. Öfter sehen wir auch eine Taube abgebildet, die vom Grabe sich erhebt, das Sinnbild der von den Banden des Leibes befreiten Seele. Eine fliegende Taube mit dem Ölweig ist das Bild des Friedens. Die Sinnbilder der drei evangelischen Räte, ein leeres Füllhorn, eine Lilie und eine Sonnenwende deuten die Gräber der Ordensleute an. Schön ist der Brauch, am Allerseelentage auf den Gräbern der Dahingegangenen Lichter zu brennen. Diese Lichter zeigen die Hoffnung an, durch die Nacht des Todes und das Dunkel des Grabes das Licht der ewigen Herrlichkeit zu finden. Kreuz, Herz und Anker finden wir auf den Grabdenkmälern, und mit den Bildern des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung wollen wir den stillen Friedhof verlassen.

Zur Reformbewegung in Rußland.

Wange noch vor Abschluß des jüngst verfloßenen Jahrhunderts ahnten wir alle das Herannahen eines neuen Völkerfrühlings, wir fühlten die Wendung neuer Dage, die Nähe großer und besserer Tage. In der unergündlichen Tiefe unserer Herzen nahmen wir wahr, daß das über unserm Vaterland schwebende Dunkel dem neu aufgehenden Glanze des immer heller werdenden Lichtes weichen müsse. Und wirklich! Es war diesmal keine Illusion, kein Phantastiebild, das uns täuschen sollte, denn es näherte sich der helle Tag, der immer mehr Licht nach allen Seiten hin verbreiten sollte. Die dunkeln Wolken der Unwissenheit, der Noheit und der Barbarei in den Sitten und den Gebräuchen unserer Volksseele, die Jahrhunderte lang unsern Himmel verdunkelten, zertreten sich allmählich; es ward lichter an unserm Horizonte, indem die finstere Nacht dem neuen Tage weichen mußte, der uns entgegenlächelte. Wesen wir einen Blick zurück auf die achtziger Jahre des zu Grabe getragenen vorigen Jahrhunderts, so berührt uns höchst unangenehm die Duster- und Dunkelheit dieser Periode. Unter dem Eindrucke der Katastrophe vom 1. März 1881 waren alle Sphären unseres politischen, sozialen Lebens gedrückt und, Furcht empfindend, veriummt.

Selbstverständlich war dieser Rückschlag ein natürlicher, ein unausbleiblicher; er bemächtigte sich ungeachtet der Presse, ungeachtet der Regierung der ganzen gebildeten Gesellschaft und, indem sie alles, was ihr begegnete, mit sich forttrieb, hat sie allem ihren Stempel aufgedrückt. Der Rückschlag sowohl seitens der Regierung, als auch seitens der Gesellschaft war ein mächtiger, zu dem man heiderseits wohl vorbereitet war. Wenn wir in Betracht ziehen, mit welcher Gleichgültigkeit und Ruhe unser liberalstes Element, das Landamt, seine Schulen schloß, das Medizin- und Sanitätswesen, die Statistik verwahrlosten ließ, obgleich es von niemand hierzu gezwungen wurde, sondern sich hiedurch, unter dem Eindrucke einer alles ergreifenden Panik, zum Opfer bringen mußte, so erscheint uns dies einerseits unverständlich, da die durch eine solche Politik hervorgerufenen Fehler mit allen ihren Folgen nur schwer alles soziale, wirtschaftliche Leben beeinträchtigen mußten. Seit jenen, nur Unglück verbreitenden Tagen sind nummehr Jahrzehnte

ins Land gezogen, und die Zeit, bezw. das Leben diktiert sich selbst ihr Programm; sie beherrscht sich selbst. Die allgemeine Panik verlor sich, Hunger, die Cholera, die uns in den neunziger Jahren so schwer heimsuchten, die Übersiebungsbewegung, der unerwartete Tod Alexander III. — dies alles lenkte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, gleichsam aus einem Schloßjamm erwachend, auf neue Bahnen. Die Gesellschaft wachte, sie fand wieder die Kraft, die Energie ihre Kulturarbeiten aufzunehmen, mit Bewußtsein wahrnehmend, daß ein Zustand der Zurückgefallenheit von den Kulturaufgaben für die Menschheit verderbenbringend sein müsse. Daher griff sie mit altem Eifer und Fleiß, mit alter Strebsamkeit zur üblichen Kulturarbeit, sich dem Gemeinwohl aufopfernd. Solange der Mensch untätig ist und er nicht mit Ernst ins Leben zu greifen pflegt, scheint ihm alles verloren und beginnt er wieder, die Arbeit anzunehmen, so ruft sie ihm wieder die frühere Entschlossenheit hervor, sie gibt ihm wiederum Kraft und Ausdauer. Bestand doch die ganze Schwere des Rückschlages darin, daß das politische, soziale, wirtschaftliche Leben Rußlands stillgehalten wurde, wodurch die Gesellschaft die lebendige Kraft, die Energie einbüßte. Verliert aber jemand die Kraft und die Entschlossenheit, so ist für ihn auch das Ziel verloren, und mit ihm alle Hoffnungen, die es in seinem Innern fühlt und trägt. Aber nur sehr wichtige, große Ereignisse konnte die Gesellschaft wieder zu ihren Kulturarbeiten auffordern, bezw. zurückrufen, ihr wieder die Anregung gebend, für das Gemeinwohl zu arbeiten und sich demselben hinzugeben. Die Hungersnot, die Cholera, der wirtschaftliche Bankerott — sie rüttelten unsere besten Elemente aus ihrem Schlafe, sie darauf hinweisend, daß es bei diesem Zustande nicht länger bleiben könnte, wenn nicht alles aufs Spiel gesetzt werden sollte. Schon das Bewußtsein, daß die Früchte der für die Gesellschaft gebrachten Kulturarbeiten, welcher Art sie auch sein mögen, unausbleiblich sind und die damit verbundenen Opfer hundertfältig zurückgezahlt werden, stärkte den Geist der Männer, die an der Spitze unserer Gesellschaft standen. Bekanntlich besteht das Geheimnis wahren Glücks darin, daß wir uns für das Wohl anderer aufopfern, und wenn wir wissen, daß nur ernste, gewissenhafte Arbeit für das Gemeinwohl die Gesellschaft vom sittlichen Untergange zu retten vermag, so wollen wir nicht länger zweifeln, daß diese Männer ihrer hohen Aufgaben bewußt waren, was unsere wahre Teilnahme erzwingt. Denn einerseits ward dadurch das gegenseitige Vertrauen und Wohlwollen geweckt, andererseits verlor sich, indem die Gesellschaft wieder zur üblichen Arbeit griff, die Furcht, die alle Klassen unserer Gesellschaft ergriffen hatte. Diese Panik war ja doch, streng genommen, die Ursache des Rückschlages und, nachdem die Gesellschaft sich von derselben erholt hatte, trat sie wieder in die Normen des Lebens, zur Ordnung und Ruhe schreitend.

Jede Zeitperiode hat ihre Eigentümlichkeiten, ihre Besonderheiten, die das politische, soziale, wirtschaftliche Leben beeinflussen, was von den Zeitgenossen gekannt und nach allen Seiten hin auf das gewissenhafteste erwägt werden muß. Erinnern wir uns nur flüchtig der sechziger Jahre verfloßenen Jahrhunderts, so freut es uns, auf Männer, wie Dobroslubow, Tschernyschewski, Pjarew, Nekrasow, Herzen etc. zurückblicken zu können, Männer, auf die Rußland allzeit stolz sein kann. Der Krimkrieg, der Rußland auf seine geistigen und materiellen Schwächen aufmerksam machte und das russische Selbstbewußtsein schwer erschütterte, hatte die Bauernbefreiung vorbereitet — die brennendste Zeitfrage dieser Periode —, und der durch dieselbe hervorgerufene Wirwar im wirtschaftlichen Leben bot dieser

Periode das größte Arbeitsfeld. Allein man war dieser und ähnlicher Aufgaben nicht gewachsen, indem man nicht mit Geschick und Energie ins Leben einzugreifen verstand. Keine einzige der damaligen Reformen wurde zielbewußt durchgeführt. Die politisch-nationale Umgestaltung Rußlands hätte notwendig eine wirtschaftliche Umwälzung herbeiführen müssen, die jedoch nicht eintrat. Durch die Bauernbefreiung war die rechtliche Lage der Bauern zweifelsohne gebessert, aber die wirtschaftliche verschlechtert, da der denselben überlassene Boden für eine Familie durchschnittlich zu klein war. Der polnische Aufstand (1862/64), für Polen selbst der schwerste Schlag, von dem diese Nation je geschlagen war, brachte Zerrüttung, Verarmung vieler Familien, sowie Verbannung der edelsten und besten Elemente, in Rußland dagegen rief er eine geistige Strömung hervor, die bis in die spätesten Zeiten das russische Staatsleben beeinflussen mußte. Katow rüdte gegen die abendländische Kultur, gegen die Aristokratie der Geburt, des Besitzes und der Bildung; die aristokratisch und ausländischen Elemente suchte er zu vernichten und die fremden zu russifizieren. Bis zum polnischen Aufstand war es Herzen, der mit seinem allmächtigen Organ „Колокол“ Rußlands öffentliche Meinung beherrschte. Indem Herzen bis dahin eine polenfreundliche Richtung eingeschlagen hatte, begann er nach Ausbruch der Wirren, die Zugeständnisse der russischen Regierung an die Polen zu verachten und zu verspotten, und er verlor infolgedessen seinen Einfluß auf die Gemüter. Jetzt tritt ein Mann auf die Bühne, der ein unumschränkter Beherrscher der öffentlichen Meinung wird — der vorgenannte Katow. Mit Katows Auftreten sollten auf einmal alle liberalen Ideen unterdrückt werden. Unter dem Einflusse der nationalen Selbsterhaltung ging die Regierung jetzt daran, alles Ausländische zu unterdrücken. Man begann vor allem mit der Russifizierung der polnischen und litauischen Provinzen — die katholische Kirche erfuhr selbstverständlich die schwersten Schläge — 1865 übergab der Staat die Verwaltung des der katholischen Kirche gehörigen Eigentums. Die mittleren Lehranstalten mit der Universität Warschau (die Universität Wilna, deren theologische Fakultät in die kath. Akademie in St. Petersburg umgewandelt wurde, war schon früher aufgehoben) wurden russifiziert. Das Russische wurde die Amtssprache für Polen, Litauen, desgleichen in den deutschen Ostprovinzen, auf deren deutsche Kultur und Gesellschaftsordnung man schon lange mit Verachtung und Haß herab sah.

(Fortsetzung folgt.)

Der Oktobermonat in Petersburg.

W er schon einmal den Monat Oktober oder auch die letzte Hälfte des Septembers in der Hauptstadt aller Rußen erlebt hat, der kann manches erzählen von unfreundlichen Tagen, von Regen ohne Ende, von einer fortwährenden Entstellung des Firmamentes, welches seine schweren Regen- und Rauchwolken ohne Unterbrechung ob dem Haupte des Menschen tyrannisch zusammengeschlossen hält; er kann berichten von der menschenscheuen Sonne, die, als könnte sie den Anblick des Menschen nicht ertragen, stets dicht umgeben von ihrem in aschgrauer Farbe flimmerndem nassen Hoffstaub, nur ganz droben am Sternenzelt ihren Reigen führt, ohne sich der bedrängten Welt zu zeigen, ohne das Menschenherz zu erweuen, was doch nichts mehr als billig wäre. Die Folge von alledem ist der peinliche Eindruck, der sich dem Fremden unwillkürlich aufdrängt, eine namenlose Leere des Gemütes! — Hierzu kam in diesem Herbste noch manches andere, das geeignet war, das Unangenehme, das der Oktobermonat mit sich führte,

noch schwerer erträglich zu machen. — Es schien nämlich in den ersten Tagen des Oktobers, als ob die Zeit gekommen sei, in welcher sich jenes Trauerspiel abspielen sollte, das während des russisch-japanischen Krieges von der in- und ausländischen Presse so oft vorausgekündigt worden ist, eine gräßliche Umwälzung im russischen Reich. Die unerhörten Szenen in Petersburg, Moskau, Odessa, Charkow u. s. w. ließen das sicher vermuten. Daß die aufrührerischen Elemente dafür alles wohl vorbereitet hätten, daran wagte niemand zu zweifeln. Die Frucht, mit welcher man diesen Vorbereitungen zusah, wurde durch das Bewußtsein noch vergrößert, daß der Geist der Unzufriedenheit und des Umsturzes nicht bloß in dem Krawalle einiger Studentenbündler aufgehen, man wußte zu gut, daß diese Erbitterung sich auf fast alle Volksklassen vererbt hatte; ja selbst viele hochgestellten Persönlichkeiten beförderten diese Richtung, wenn auch nicht in allen Einzelheiten. Ziel doch gerade der Tod des wackeren Vorkämpfers Trubetskoi in diese Zeit; dieser war ein Volksmann im wahren Sinne des Wortes geworden; die Nachrufe in den Zeitungen anlässlich seines Hinscheidens, die Inschriften auf Kränzen, welche man auf seinen Sarg niederlegte, die einige hunderttausendzählige Volksmenge, welche den Toten hier in Petersburg zum Bahnhof geleitete, die Beerdigung in Moskau, das alles bewies zur Genüge, daß sein Programm „Freiheit dem Volk“ das Eigentum aller Volksklassen des Zarenreiches geworden; nach Freiheit rang alles, was nicht unter dem Pantoffel des bis in seine innersten Fasern verdorbenen, russischen Beamtenstands stand. Mehr als ein Jahr hat man sich auf einen entscheidenden Schlag vorbereitet; jetzt schien die Zeit günstig; vom ersten Oktober an Arbeiterausstände überall; in den Buchdruckereien, Ausständen in den Fabriken, gleichzeitig Unruhen in allen Schulen, von der Universität angefangen bis zur untersten weiblichen Lehranstalt, was sofort die Schließung aller Schulen zur Folge hatte; bald darauf das Schlimmste, der Streik der Bahnarbeiter, wodurch Petersburg von allen anderen Städten, was den Verkehre betrifft, gänzlich abgeschlossen war.

Flammende Reden konnte man allerorts vernehmen für Recht und Freiheit; der Schlandrian des alten Regierungssystems wurde in alle seine Teile zerlegt und gegeißelt, alle seine Auswüchse gebrandmarkt, alle seine Sünden der russischen Nation aufgedeckt. Das war im Verlaufe der ersten Hälfte des Oktobers geschehen, so schnell und aufeinanderfolgend, daß es den nichtinteressierten Bewohnern von Petersburg gelb und grün vor den Augen flimmerte. An allen Ecken und Enden der Stadt waren tausendköpfige Militärruppen aufgestellt; die „volkstümlichen“ Kosaken mit der noch „volkstümlicheren“ Krute hatten die Aufgabe, die Straßen der Stadt zu durchstreifen; bei solchen Gelegenheiten sind sie denn doch noch zu gebrauchen; jahrhundertlang war dieses Geschlecht Rußlands Stedenpferd, wofür es galt nach außen schrecklich zu erscheinen; auch das ist nun gründlich anders geworden; der russischen Regierung mögen sie noch treue Handlanger sein, den andern Reichen werden sie aber keineswegs mehr „schrecklich“ erscheinen, denn es ist offenbar, welche Rolle die Kosaken im letzten Kriege gespielt haben.

Am 13. Oktober erließ der Generalgouverneur von Petersburg Trepow eine Weisung an das Militär; doch dieses war ein „zu ernstes“, ja ein schreckliches Wort: „парновоъ не жартъ“ *) heißt es darin! Es war das Schreiben der letzte Versuch, der Aufwand der letzten Kraft, das Alte zu retten. Ich weiß nicht, ob sich Herr Trepow dadurch einen Erfolg versprach, nur das weiß ich, daß er das gerade Gegenteil dadurch erreicht

*) D. h. „nicht die Kugeln sparen.“

hat. Das strenge Gericht, welches er somit übet die Aufrührer halten wollte, hat diese aber nicht eingeschüchtert. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dabei die Kunde, am 17. sollte die Stunde der Rache schlagen. Fliehen konnte man nur unter großen Schwierigkeiten, denn alle Eisenbahnzüge standen stille. — Ich fing nun auch an, an mich selber zu denken. Wisner schenkte ich diesen Vorgängen nur ganz wenig Aufmerksamkeit; doch jetzt wurde ich fest überzeugt, daß es überaus gefährlich sei, noch länger in der Hauptstadt zu verbleiben, und am Abend des 15. traf ich in aller Eile die notwendigen Vorbereitungen zur Flucht. Nach Helsingfors, sagte man mir, könnte ich am Abend des 16. oder am Morgen des 17. Oktober ohne viele Schwierigkeiten entkommen. Es war bereits spät am Abend, als ich meinen Bücherschrank schließen wollte; doch da kam mir auf einmal der Gedanke, was wohl aus meinen Büchern werden sollte, falls ich auf meiner Flucht ein Opfer dieses „Freiheitskampfes“ würde. Ich war schnell besonnen, ergriff die Feder und schrieb auf den ersten Papierbogen, den ich fand: „Nach meinem Tode gehören diese Bücher der S-Bibliothek zu S. . . .“ Après ma mort ces livres appartiennent à la bibliothèque de S. . . à S. . .“ Dieses „Testament“ steckte ich in einen Briefumschlag, und dieser bekam die Aufschrift: „Öffnen nach meinem Tode, ouvrir après ma mort!“ Ich legte es sodann in den Schrank und verschloß denselben. Bevor ich zu Bette ging, schrieb ich unter anderm noch in mein Tagebuch: „. . . wie es scheint, ist diesmal alles besser vorbereitet, denn jemals; die Volksmassen sind aufgehetzt und erbittert über alle Mäßen, mit Pulver und Blei reichlich versorgt; nur noch das letzte Zeichen, und gräßliche Ausbrüche menschlicher Leidenschaft werden der Welt ein Schauspiel bieten, vielleicht noch grauenhafter als das Jahr 1789 sie gesehen; . . . bereits heute kostete ein kleiner Zusammenstoß der Kosaken mit den Aufständischen 80 Menschenleben; . . . Trepow scheint sich noch nicht zu fürchten, er rechnet auf seine Kugeln. Ob er sich nicht verrechnet? Was wird der morgige Tag bringen? . . .“ — Am 16. rannte ich zwar viel hin und her, zu diesem und zu jenem, um mir guten Rat zu holen. Der eine riet mir, die Stadt schnell zu verlassen, ein anderer Freund beteuerte aber, es sei bereits zu spät, man komme nicht mehr durch. So stieß ich auf allerlei Schwierigkeiten, und das Ende vom Lied war, daß ich am 16. nicht fort kam; einer meiner Freunde raffte seine Habseligkeiten zusammen, um noch an demselben Tage die Vorstadt zu erreichen, kam aber bald wieder zurückgekehrt, denn die Straßen und Sträßlein, die er fahren mußte, waren samt und sonders mit Militärtruppen überfüllt. Ich sah nun ein, daß an eine Flucht nicht mehr zu denken sei, und fügte mich in das Unvermeidliche. Übrigens verstrich der 16. Oktober ziemlich ruhig; mit ersten Gedanken beschäftigt begab ich mich spät am Abend zur Ruhe.

Am 17., also am Tage, der für den Ausbruch der größeren Unruhen angesagt war, ergaben meine eingehenden Erkundigungen, daß größere Ausschreitungen noch nicht stattgehabt hatten. Die Straßen waren menschenleer, alles verriet eine große Spannung, man erwartete etwas Außerordentliches. Auf den Straßen fand man allerwärts kleine Zettel, ähnlich den von Ärzten geschriebenen Rezepten, auf welchen genau angegeben war, wie die Bomben zu bereiten sind. — Was wollte nun die Regierung dem gegenüber beginnen? Wollte sie wirklich den Forderungen des Volkes nur mit Kugeln entgegenkommen? Früher, so lange solche Ruhestörungen sich auf einige Studenteneverbindungen zurückführen ließen, konnte man ein solches Verfahren allerdings begreiflich finden, aber jetzt, wo doch sicher die Mehrzahl der Unzufriedenen der beste Kern des

russischen Volkes bildete, wo einsichtsvolle Männer in diesem Vorgehen nur gerechte Forderungen erblickten, jetzt wäre die „Kugeltatistik“ zum mindesten unklug gewesen. Die hohe Regierung hatte daher schnell zu handeln, wenn sie an einen andern Ausweg dachte. Und wirklich! Was man am Abend des 17. nicht geahnt, das brachte die Nacht vom 17. auf den 18. Oktober. Um ein Uhr derselben Nacht konnte man vom Gebäude des Ministeriums des Innern her (Чернышевъ мостъ) laute Schritte vernehmen, die sich schnell im Straßennetze der Stadt verloren; mehrere Männer eilten hastig von einer Tür zur andern und warfen in die Kästchen „для писемъ и газетъ“ im Zeitungsblatt; begegnete jemand einem dieser Männer, so rief dieser laut: Правительственный вѣстникъ! Манифестъ! Bereits nach einer halben Stunde verkündeten jubelnde Subrentzüge der teils wachenden, teils schlafenden Stadt das frohe Ereignis, sie schrien aus Leibesträften: „свобода, свобода!“ — „Freiheit, Freiheit!“ Das war es, was das genannte Blatt in seiner 222. Nummer brachte.

Überall atmete man erleichtert auf, überall herzliche Freude darüber, daß die Regierung am Ende doch ein besseres Mittel gefunden als Pulver und Kugeln. Das russische Volk wollte Rechte haben, wie sie die Völker der westlichen Staaten genießen; durch die in Aussicht gestellte Duma aber wäre die Lage kaum eine bessere geworden; durch das Manifest vom 17. Oktober *) wurde auch dem einfachen Volke das Recht zugestanden, seine Abgeordneten in die Duma zu wählen. Das Volk wird jetzt hoffentlich zufrieden bleiben mit diesen Errungenschaften, doch wären Ströme von Blut geflossen, wenn die Regierung auch nur noch einen Tag gezaudert hätte. Mit dem Inkrafttreten dieses Manifestes tritt das russische Reich in eine neue Periode ein. Die Schwierigkeiten, die im Anfang wohl nicht ausbleiben können, werden bald verschwinden und zwar um so bald, je eher das Volk seine Pflichten und Rechte dem Staate gegenüber mit gesundem Sinn erfüllt. Deshalb tut Aufklärung vor allem not. Natürlich behandelte der 17. Oktober auch für unsern deutschen Bauern einen Umbruch in wirtschaftlichen und sozialen Leben: mit jener alten Gemüthlichkeit und Gleichgültigkeit, die durch das Regierungssystem stets noch gefördert wurde, kommt man jetzt nicht mehr durch! Doch möchte ich später in einer etwas ausführlicheren Besprechung auf die Tragweite des kaiserlichen Manifestes und seine besondere Bedeutung für unsere deutschen Dörfer zurückkommen. — Kaiser Nikolaus II. hat also dem russischen Reiche eine doppelte Wohltat erwiesen, den Ausbruch einer schrecklichen Revolution verhütet und dem gemeinen Volk eine menschenwürdige Lebensstellung zugesichert. Bezüglich des letztern hat er sich in nicht geringerem Maße den Dank des Reiches verdient wie Alexander II. durch die Aufhebung der Leibeigenschaft; mit vollem Recht gebührt auch Seiner Kaiserlichen Majestät der Beiname „Befreier, царь освободитель.“ Kaiser Alexander II. gab dem russischen Volk die Freiheit in Haus und Hof, Kaiser Nikolaus II. eine freie Stellung im Staate, und das wird ihm Rußland nicht vergessen. Endlich muß ich noch erwähnen, daß der 18. Oktober auch mir meine alte Ruhe wieder brachte; ich packte meine sieben Sachen wieder aus und lebe wie zuvor. Gebe Gott, daß ich während der kurzen Zeit, die ich noch hier zu verbringen gedenke, doch niemals mehr unter solchen Umständen an eine Reise nach Helsingfors denken muß. Draußen aber regnet's ohne Unterlaß! . . . Petersburger Herbstwetter.

Fr. v. Waldau.

Zum Ereignisse vom 17. Oktober 1905.

Das Manifest vom 17. d. M., das uns die so langesehnte bürgerliche und politische Freiheit brachte, ist, wie jeder einsehen dürfte, von noch viel weitgehender Bedeutung wie dasjenige vom 19. Februar 1861. Wenn uns letzteres körperlich befreite, so soll uns ersteres jetzt geistig befreien. Das Träumen und Schneiden der Besten unseres Volkes sollte dadurch zurzeit erfüllt sein, denn es ist jetzt im Besitze dessen, wonach es sich so lange sehnte, wonach es so lange strebte, es ist jetzt im Besitze dessen, das Rußlands Söhne so heftige Kämpfe und so viele Opfer kostete. Das Ereignis vom 17. Oktober d. J. ist doch nur das Ergebnis langer und heftiger Kämpfe. Lange Jahre wurde bei uns jede freiere Bewegung durch die Polizei und andere Organe unterdrückt, viele Menschen lebten in Verbannung, unter polizeilicher Aufsicht. Nun ist besagtes Manifest erlassen worden, das eine neue Ära für Rußland ankündigt, daselbe auf bessere Bahnen leitend. Was wird mit diesem Manifest angekündigt? Freiheit des Wortes, Freiheit des Glaubens, Freiheit der Versammlungen und Berufe, Freiheit der persönlichen Unantastbarkeit, d. h. das Recht, nicht willkürlich verhaftet zu werden (die Wohnungen, die Briefgeheimnisse müssen von jetzt ab von der Polizei respektiert werden.) Ferner ist uns mit besagtem Manifeste eine Verfassung angekündigt, derzufolge die Gewalt der Gesetzgebung künftighin unserer Volksvertretung vorbehalten werden soll. Bisher sollten unsere Volksvertreter, welche ihre Bedürfnisse und Interessen in der Reichsduma zur Geltung zu bringen haben, nur an der Beratung teilnehmen, jetzt hingegen ist ihnen eine gesetzgebende Gewalt eingeräumt worden, sie nehmen also an der Regierung teil. Wirtschaftlich-ökonomische Fragen berührt das Manifest nicht.

Die in erwähntem Manifeste angekündigten Freiheiten, sowie die Verfassung können aber nur dadurch verwirklicht werden, wenn jetzt jeder zum Wohle und Segen des Volkes, je nach der Verschiedenheit der Volksklassen, zu arbeiten beginnt. Der Willkür der Beamtenwelt ist durch dies Manifest ein Damm entgegengesetzt worden, und eines jeden hl. Pflicht ist es, die Bedürfnisse, Interessen und Wünsche, je nach der Verschiedenheit der Stände und Volksklassen zur Geltung zu bringen. Vor allem muß jetzt durch die Presse gearbeitet werden und in derselben alles das, das im Schoße des Volkes lebt, zum Ausdruck gebracht werden. Die Presse soll die neuen Reformen aufs eifrigste erörtern, auf das Volk belehrend und aufklärend einwirken und selbes auf die rechte Bahn führen. Bis zum 17. Oktober d. J. konnte unsere Presse ihrer Aufgabe nicht gerecht werden, denn sie entbehrte jeder Freiheit. Es hing ganz von der Censur ab, dies oder jenes zu streichen, nicht zum Drucke zuzulassen, demzufolge die öffentliche Meinung nicht zum Ausdruck gebracht werden konnte; unsere Meinungsäußerung war vollständig unterdrückt. Ferner muß jetzt auf die Reform unsers Unterrichtswesens, besonders des Volksschulwesens, hingearbeitet werden; denn unsere Volksbildung liegt noch sehr im argen. Unsere Masse ist noch so unentwickelt, so beschränkt, wie man es sich nicht denken möchte. Denn all das, was sich dieser letzten Tage in vielen Städten Rußlands ereignete, spricht darüber Bände. Das in Rede stehende Manifest rief in ganz Rußland eine allgemeine Bewirrung hervor, darauf hinweisend, daß unser Pöbel an Grausamkeit, Furchterlichkeit und Bestialität mit den Vandalen zu wetteifern vermag, und dies alles unter dem Vorwande gekünstelter Vaterlandsliebe. Anstatt sich zu sammeln und mit wahrem Jubel die an-

gekündigte neue Verfassung zu begrüßen, begann der Pöbel in Saratow am 19. d. M. zu plündern, zu stehlen, zu morden. Der 19. u. 20. Oktober, die in der Geschichte Rußlands für ewige Zeiten ein Schandfleck sein werden, erinnern uns entschieden an die blutigen Judenverfolgungen, wie zur Zeit der Kreuzzüge und bei Gelegenheit des schwarzen Todes (Pest) in Deutschland. Ich streifte das traurige Ereignis vom 19. u. 20. d. M. nur deshalb, um darauf hinzuweisen, wie mangelhaft unser Volk noch geistig entwickelt ist, darauf aufmerksam machend, daß daselbe die neue Reformen nicht einzusehen und zu würdigen imstande ist. Dies soll uns jedoch keineswegs abschrecken, und unsre Tätigkeit läßmen. Im Gegenteil, wir sollen dadurch nur noch mehr angereizt werden, dahin zu arbeiten, daß unser Volk über die Bedeutung der neuen Reformen aufgeklärt werde. Der Pöbel hat uns trotz all dem nicht allen Mut genommen. Die feindliche Schar die uns gegenübersteht, ist zwar groß, doch dürfen wir uns trotzdem nicht zurückrecken lassen, denn ein deutscher Spruch besagt: „Steter Tropfen höhlt den Stein.“

Die beiden Schreckensnächte (der 19. und 20. Oktober d. J.) in Saratow und deren Ursache.

Gefährlich ist's, den Leu zu weden,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichsten der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller, Götze.

Lieblicher Friede, und süße Eintracht schwebte bis zum 19. d. M. über unser Stadt, die bekanntlich zu den intelligentesten Städten an der Wolga zählt. Einige Tage, etwa vom 9—14. d., waren allerdings infolge des Streiks der Eisenbahnbeamten und Arbeiter, dem sich alsbald die Beamten der Landratsverwaltungen und Stadtverwaltung, die Arbeiter der hiesigen Fabriken und Werkstätten anschlossen, mehr als gewöhnlich bewegt und unruhig. Die Polizei und die Kosaken walteten mit üblicher Strenge ihres Amtes. Am 13. und 14. hatten mehrererorts Versammlungen statt, die sehr zahlreich besucht waren, jedoch vom 15. ab strengstens unterdrückt wurden. Die Aufsichtspolizei und Kosaken, die Detektivpolizei bewährten sich diesmal, wie gewöhnlich, auf der Höhe ihres Rufes. Ausschreitungen und Arreste fanden statt. Am 15., 16. u. 17. war die Stimmung in Saratow im allgemeinen eine gedrückte, schwermütvolle. Am 18. morgens jedoch jauchzte alles freudig auf — der Inhalt des Manifestes vom 17. d. M. wurde von Mund zu Mund weitergegeben, — und ein jeder beeilte sich, die frohe Botschaft ihrem ganzen Inhalte nach und in ihrer ganzen Tragweite kennen zu lernen. Etwa um 10 Uhr desselben Tages sprach ich bei meinen Freunden R . . . r vor, die alsbald einen Labendiner nach einem Manifeste abschieden, das uns auch sehr schnell eingehändig ward. Wie freuten wir uns nicht über den Inhalt des Manifestes, das Rußland eine neue Ära ankündigt und dessen Bürgern die so langesehnte bürgerliche und politische Freiheit, für die sie lange Jahre kämpften und die ihnen so viele Opfer kosteten, gab!

Um 2 Uhr nachmittags war eine Versammlung in der Stadtduma angekündigt, der Unterzeichneter bewohnte. Das Stadthaupt Hr. Nemirovski eröffnete die Versammlung, zu der mehrere Stadtabgeordnete eingetroffen waren, und Sekretär Hr. Syrovinn verlas das Manifest, das mit wahrem Jubel aufgenommen wurde. Darauf wandte sich Hr. Nemirovski mit einer Ansprache an die Versammlung, den Inhalt des Manifestes betreffend, indem er u. a. darauf hinwies, daß nimmehr der Zeitpunkt eingetreten sei, daß ein jeder Bürger zur Arbeit greifen

*) Das Manifest ist zwar vom 17. datiert, in die Öffentlichkeit aber kam es erst, wie gesagt, um 1 Uhr in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober.



Haus Wakrow in Saratow,

von dessen Balkon herunter am 18. und 19. Oktober Reden an die Versammelten abgehalten wurden.

müsse, damit alles das, was das Manifest ankündigte, auch verwirklicht und durchgeführt werde. Wenn uns bisher nur die Rolle zuviel, um das Tun und Treiben unsrer Regierung und Administration zu kritisieren, nicht aber zu kontrollieren, so ist es jetzt Aufgabe eines jeden, seine Dienste der Gesellschaft zu widmen, für dieselbe zu arbeiten. Ferner gedachte der Redner der sog. politischen Verbrecher, wegen deren Freilassung man sofort mit einem Gesuche gehörigen Orts einzukommen habe. Zum Schlusse machte Hr. Nemirowski die Versammlung noch darauf aufmerksam, anlässlich des so hochwichtigen Ereignisses vom 17. Oktober einen Gottesdienst abhalten zu lassen, und indem er das befreite Rußland mehrmals noch hochleben ließ, verließ er erst einigen Stadtabgeordneten den Saal, um sich in die Kathedrale zu begeben. Alsdann wuchs die Zahl der Besucher immer höher, und in kurzer Zeit war der Saal angefüllt. Der Publizist Hr. Gerafimow und der Rechtsanwalt Hr. Kalmansowitsch sprachen in größter Begeisterung über das Tagesereignis.

Um 7 Uhr abends hatten hier, sowie im Theater und im Auditorium Meetings (Versammlungen) statt, die gleichfalls sehr zahlreich besucht waren. Die Stadtduma war so angefüllt, daß die Versammlung auf dem Hofe abgehalten werden mußte. Ich besuchte an diesem Abende die 3 genannten Stellen und kann nur meine Zufriedenheit über die Ordnung dieses Abends aussprechen. Im Theater traf ich einige Redner, die einige Tage zuvor in den Kerker gewandert waren und am Nachmittage dieses Tages dank des Gesuches der Stadtduma aus demselben befreit und auf dem Theaterplatz, wo gleichfalls eine zahlreich besuchte Versammlung stattfand, mit Jubel empfangen und begrüßt wurden.

Sämtliche Reden, die ich sowohl vor dem Ereignis vom 17. Oktober, als auch nach demselben auf verschiedenen Meetings hörte, waren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Inhalts. In der Duma fiel ganz besonders ein Redner auf, der die Bauernfrage behandelte. Derselbe entrollte ein wahrheitsreues Bild über die Be-

riode 1861—1905, die innere und äußere Politik Alexander II., seines Nachfolgers Alexander III. und des Kaisers Nikolaus II., die Verwaltung und Rechtspflege, das Finanz- und Heerwesen, die Aufhebung der Leibeigenschaft und deren Ausführung und den dadurch hervorgerufenen Wirwar im wirtschaftlichen Leben, das Unterrechtswesen, das Budget, die Unfähigkeit und Willkür der Beamtenwelt, die Haltung und den Einfluß der russischen Geistlichkeit auf das geistige und sittliche Leben des russischen Volkes behandelnd. Ich zweifle nicht, daß ein jeder, der Fühlung mit dem Volke hat, der dessen Not und Armut kennt, mit den Ausführungen des Redners sich einverstanden erklärt haben dürfte. Die Stellung und Haltung der niederen und höhern Geistlichkeit, deren äußerlicher Zeremonien-dienst, der vollständig wirkungslos auf das sittliche, religiöse Leben des Volkes blieb und die gebildete Klasse ungehindert einem bodenlosen Atheismus huldigen ließ — dies ist genügend bekannt. Die Willkür und Unfähigkeit unsrer Beamtenwelt ist sprichwörtlich. Jeder fühlte und empfand, daß der Absolutismus (unbeschränkte Herrschaft) moralisch zusammengebrochen, den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr entsprechend sei, und daß mit jedem Augenblicke etwas geschehen müsse, um Rußland zu retten und in andere Bahnen zu lenken. In alle Schichten des Volkes war es gedrungen, daß der Absolutismus trotz aller ihm zu Gebote stehenden Mittel und Werkzeuge nicht weiter mehr in stande ist, sich der Bewegung gegenüber, die alles ergriffen hatte, zu behaupten. Ich hörte wohl auch manche Reden, die wohl mit mir mancher nicht gutgeheißnen haben dürfte. Unsere besten Elemente, aufgewachsen und erzogen in unsrer gedrückten Atmosphäre und unter beständiger Aufsicht und Kontrolle unsrer Beamtenwelt und nun auf einmal im Besitze der persönlichen und politischen Freiheit, vergaßen sich nicht selten in ihrem Eifer und in ihrer Begeisterung für die gute Sache, nicht berücksichtigend, daß die Masse für all die noch anzustrebenden Ideen noch nicht empfänglich und mit den durch das

Manifest vom 17. Oktober angekündigten Reformen noch nicht genügend bekannt und darüber aufgeklärt sind. Wenn manche Redner die Aufrichtung eines sozialistischen Staates, den Sturz der Kapitalherrschaft, den eigentlichen Volksstaat proklamirten, andere hingegen für die Herstellung einer Republik eiferten, so hätten sie wissen müssen, daß dieses eine Uebereilung und für die Masse böhmische Dörfer waren, umso mehr, als wir bisher an Händen und Füßen gebunden und gefesselt waren. Denn politische Vereine und Zusammenkünfte, um uns in der Ausübung unsrer politischen Rechte zu verständigen, waren strengstens unterdrückt, allzeit der Willkür der Polizei und anderer Organe ausgesetzt. Unsere Presse arbeitete unter den schwersten und ungünstigsten Verhältnissen, weshalb die wichtigsten staatlichen und wirtschaftlichen Fragen unberührt bleiben oder, dem Ermessen der Zensoren entsprechend, behandelt wurden.

Dies vorausgeschickt, frage ich: Wer hat die Judenhege, das Morden und Brennen, mit all den Abscheulichkeiten und Schändlichkeiten gezeitigt und angestiftet? Waren es die Redner, die dies Feuer anzündeten, oder ist die Ursache des schauererregenden Ereignisses vom 19. und 20. Oktober in irgend etwas andern zu suchen. Ich bin der letztern Ansicht, indem ich diese Ursache tiefer liegend finde. Bis zum 19. Oktober waren sämtliche Meetings beinahe nur vom bessern Publikum besucht. Auf dem Theaterplatze hatten sich am 19. allerdings Leute, den verschiedensten Ständen angehörend, eingefunden, von denen gleich anfangs ein Haufen sich trennte und eine feindliche Stellung dem übrigen Publikum gegenüber einnahm; dieser war vollständig organisiert, zum offenen Kampfe gegen den andern Teil der Gesellschaft vorbereitet. Und wer war der Organisator dieser Bande? Die allgemeine Unzufriedenheit und Gärung, die in alle Schichten unsers Volkes gedrungen waren, der Druck und die Not, unter denen die untern Schichten lebten, die Willkür und die Ausschreitungen unsrer Beamtenwelt; die Propagande der revolutionären Partei, für die die Masse noch nicht

vorbereit war, der durch die Politik Plehwe's wackerer Partei- und Rassenkampf, — dies alles bot den fürchtbaren Boden, der uns diese Bande großzog und zum Kampfe gegen die besten Elemente unserer Gesellschaft ausrüstete. Die revolutionäre Partei, die in dem Vorgehen dieser Mörderbande, aufgestachelt durch die hier erscheinenden Organe, wie „*hparoniä Inerors*“ etc., einen mächtigen Feind sah, mußte mit dieser umso heftiger zu agitieren und zu kämpfen beginnen. Diese Organe, die Absolutismus mit Orthodxie in Übereinstimmung zu bringen suchten und die Masse gegen die besten Gesellschaftsklassen hetzten, gebrauchten die Religion als Deckmantel für ihre Zwecke, vor keinem Mittel zurückschreckend, den gegenseitigen Kampf beider Parteien einerseits, und der Intelligenz andererseits immer noch mehr zu schüren. Jetzt, nachdem die Redaktion dieser Blätter und anderer Organe sah, daß der Boden des Absolutismus wankend geworden war, und moralisch zusammenzubrechen drohte, rafften sie sich auf, alle Kräfte anwendend, der freiheitlichen Bewegung den Todesstoß zu geben, um sich wieder das alte Regiment zu sichern. Die Redaktion des „*hparoniä Inerors*“ kündigte der freiheitlichen Bewegung den Todeskampf an und betrog somit das russische Volk, indem sie die besten und pflichtbewusstesten Söhne, die für die Befreiung ihres Vaterlandes alles aufs Spiel setzten, als Vaterlandsverräter brandmarkte. Diese Blätter streuten seit Jahresfrist den Samen des Hasses und der Zwietracht unter das Volk, sie stachelten die Masse gegen die besseren Schichten unserer Gesellschaft auf und rüsteten diese zu einem Kampfe gegen letztere, der umso heftiger entbrennen mußte, als der religiöse Fanatismus dadurch nur noch genährt und entzündet werden mußte. Es war der Kampf zweier Welten, der der Willkür mit der der Freiheit, der Kampf der Finsternis mit dem Lichte. A. K.

Wie schützt man sich gegen die Diphtherie oder Rachenbräune.

Dies wird wenige Menschen geben, welche das schreckliche Wort „Diphtherie“ noch nicht gehört haben. Überall in den Städten und Dörfern fürchten die Menschen diese Krankheit wie das Feuer. Und nicht umsonst. Früher kam es vor, daß sämtliche Kinder nicht nur in einer Familie, sondern auch im ganzen Dorfe an Diphtherie dahinstarben. Was ist denn das für eine Krankheit und wie hat man sich vor derselben zu schützen?

Die Diphtherie ist eine ansteckende Krankheit. Sie wird entweder unmittelbar von den Diphtheriekranken (zum Beispiel beim Küssen) oder durch die Gegenstände übertragen, an welche der Speichel des Kranken, dessen Schweißabsonderung und Nasenschleim kommen konnte. Seltener wird sie durch die Luft übertragen. Im Speichel, im Schweiß und im Schleim des Diphtheriekranken befindet sich immer der dem gewöhnlichen Auge unsichtbare Ansteckungsstoff, der so genannte Diphtherie-Bacillus, welcher, wenn er in den menschlichen Körper gelangt, eben die Krankheit „Diphtherie“ hervorruft. Wenn der Speichel oder der Schweiß des Kranken austrocknet, so wird dieser Ansteckungsstoff mit dem Staub zusammen in der Luft verbreitet.

Auf welche Weise auch der Ansteckungsstoff in den Körper des Menschen gelangen mag, die Krankheit fängt bei ihm nicht auf einmal an. In der ersten Zeit kann er sich gesund fühlen, aber nach 2 oder 3 Tagen fängt bei ihm ein Unwohlsein im ganzen Körper und Schmerz beim Schlucken an. Am Halse unter dem Unter-

hast werden, wenn man darauf drückt. Wenn man sich einem Kranken in den Hals sieht, so kann man wahrnehmen, daß an den Seiten des Rachenraums auf den Drüsen, welche Mandeln genannt werden, weißliche oder gelbliche Beläge vorhanden sind. Solche Beläge können sich am Rachenraum und hinter demselben an der hinteren Seite der Kehle befinden.

Die Beläge sitzen fest und können auch nicht losgehustet werden. Solch ein Kranker bekommt Hitze, manchmal aber auch Frost.

Die Beläge können sich ausdehnen und nach oben in die Nase und auch nach unten in den Rachenraum übergehen. Dann wird die Krankheit eine sehr schwere und gefährliche. Dem Kranken wird es schwer zu atmen, er liegt mit offenem Mund und kann den Speichel, der aus seinem Munde herausfließt, weder verschlucken noch ausspeien. Die Beläge fangen an zu faulen, und aus dem Munde verbreitet sich ein aböler Geruch. Aus der Nase sondert sich viel Schleim ab, mitunter mit Blut gemischt. Der Hals schwillt noch mehr an, die Hitze steigt, der Kranke wird schwächer und kann sterben.

Wenn es mit der Krankheit zur Besserung geht, so fangen die Beläge an, sich allmählich loszulösen, und lassen sich loshusten, die Hitze fällt, und es tritt Genesung ein. Die Diphtherie fängt nicht immer mit dem Auftreten von Belägen in der Kehle an; manchmal befinden sich die Beläge vom Anfang der Krankheit an nicht in der Kehle, sondern tiefer — in der Luftröhre. Solch eine Diphtherie oder, wie sie genannt wird der Krupp, ist noch gefährlicher.

Die Beläge versperren in diesem Falle der Luft den Eingang in die Lungen, und der Kranke fängt wegen Luftmangel an zu ersticken.

Als erstes Erkennungszeichen des Krupps tritt ein trockener, rauher Husten auf. Die Stimme des Kranken wird heiser, das Atmen schwer, und bei jedem Atemzug wird ein pfeisender Ton hörbar.

Die Krankheit nimmt einen sehr raschen Verlauf. Der Husten wird häufiger, das Atmen fällt immer schwerer und schwerer. Der Hals zieht sich bei jedem Atemzug noch innen zusammen. Die Stimme verschwindet ganz. Der Kranke würgt sich von einer Seite auf die andere, sein Gesicht wird bleich, die Stirn bedeckt sich mit Schweiß. Die Kräfte schwinden mit jeder Stunde immer mehr, der Kranke kann jede Minute ersticken.

Sobald nur jemand an Diphtherie erkrankt, sollen die Angehörigen unweitzliglich um dessen Heilung und darum besorgt sein, daß die Ansteckung von ihnen nicht auf andere übertragen wird. Den Kranken soll man in ein Krankenhause überführen oder einen Arzt zu demselben kommen lassen. Je eher man das tut, desto besser ist es, und um so sicherer kann man den Kranken retten.

Solange der Kranke noch zu Hause ist, Sorge man dafür, daß die ihn Umgebenden nicht angesteckt werden, besonders die Kinder, weil diese häufiger durch Diphtherie angesteckt werden. Es ist ratsam, alle Gesunde aus dem Wohnraum, wo der Kranke liegt, in ein anderes Zimmer oder Haus zu überführen, wo keine Kinder sind. Vor dem Umzug müssen alle sich waschen, reine Wäsche und Kleider anziehen, damit mit den Kleidern der Ansteckungsstoff nicht weiter geschleppt werde. Den Kranken selbst lege man ungekläumt ins Bett in einem Zimmer, welches sauber und hell ist. Die Wohnung soll man öfter lüften: in der wärmeren Zeit die Türen und Fenster öffnen, im Winter und Herbst aber mehreremal am Tage die Ofen anheizen, damit die Luft gereinigt werde.

Beim Kranken lasse man nur die allernotwendigsten Gegenstände zurück, alles übrige aber

räume man weg, damit auf sie sich nicht der Ansteckungsstoff von dem Kranken übertrage. Dem Kranken lege man einen mit Heu oder Stroh gefüllten Sack unter, ebenso lege man ihm unter den Kopf ein mit Stroh oder Heu gefülltes Kissen, damit es einem naher nicht leid tut, diese Sachen zu verbrennen.

Alles, woraus der Kranke trinkt oder isst, oder womit er sich abwischt, soll man sogleich mit kochendem Wasser abwaschen, was aber nicht nötig ist, verbrennen. Besonders gefährlich sind die Sachen, auf welche der Speichel, der Schleim, der Schweiß oder auch die Beläge des Kranken kommen, wenn der Kranke anfängt, dieselben auszuspucken.

Dem Kranken stelle man ein besonderes Gefäß hin, wo er hineinspucken kann, und zum Abwaschen gebe man ihm reine Lätzchen. Die Lumpen, welche vom Urin naß geworden sind, sind zu verbrennen. Den Urin aus dem Nachtgeschirr übergießt man am besten mit kochender Lauge oder mit ungelöschtem Kalk, der unmittelbar vorher im Wasser aufgelöst ist, und vergräbt denselben irgendwo abseits in ein tiefes Loch, das Geschirr aber wäscht man nachher mit heißem Wasser und Lauge aus. Das Loch in der Erde ist mit Asche oder mit ungelöschtem Kalk zuzuschütten.

Den Kranken halte man sauber, man wasche ihn und wechsele öfter seine beschmutzte Wäsche, welche sofort in Lauge abzublähnen und auszuwaschen ist.

Die Nahrung für den Kranken muß leicht sein: Fleischsuppe, Milch, Brei und weichgekochte Eier. Zum Trinken gebe man reines Wasser und Tee.

Aus dem Bett soll man den Kranken nicht eher lassen, bis er vollständig gesund geworden ist. Aber man kann durch ihn auch einige Zeit nachher, nachdem der Kranke sich erholt hat, angesteckt werden. Darum soll man Kinder vor 4—6 Wochen, vom Anfang der Krankheit an gerechnet, nicht zu ihm lassen. (Genau kann diese Zeit nur der Arzt bestimmen.)

Wer den Diphtheriekranken pflegt, der muß sich selbst schützen, damit er nicht sich selbst und andere ansteckt, und dazu muß er Reinlichkeit beobachten. Er muß sich öfters die Hände mit Seife waschen, öfter die Kleider an seinem Körper wechseln, welche sofort in heißem Wasser auszuwaschen, wenn sie aber nicht gewaschen werden können, auszulüften sind.

Es kommt nur zu häufig vor, daß eine Mutter, welche ihr Kind pflegt, sich nicht in acht nimmt: sie nimmt es auf die Arme, küßt es u. s. w. und muß sich schließlich selbst ins Bett legen. Wer Kinder hat, soll in kein Haus gehen, wo Diphtheriekranken liegen. Bei Beerdigungen von Personen, die an Diphtherie gestorben sind, soll man beim Abschied von der Leiche dieselbe nicht küßen, auch keine Kinder zur Beerdigung mitnehmen.

Wenn ein Kranker gesund wird oder stirbt, so soll man die in seinem Gebrauch gewesene Wäsche und Sachen, die man waschen kann, in Lauge abblähnen und auswaschen; billigere Sachen aber, wie Lumpen, kleinere Wäschestücke, Bücheln, Spielsachen sind am besten zu verbrennen. Kleidungsstücke, Shawls, Pelze, Dielenläufer sind im Verlaufe mehrerer Tage in der Sonne auszulüften.

Die Wohnräume, wo der Kranke gelegen hat, soll man auslüften und in denselben die Wände, die Lüge, die Diele und ebenso auch die Tische und Bänke mit heißem Wasser und Lauge abwaschen, die Erddielen aber kratze man mit einem eisernen Spaten ab und überschütte sie mit frischer Erde. Die getünchten Wände wasche man ab und überlauge sie aufs neue. Wenn die Wände mit Tapeten beklebt sind, so soll man

diese abreißen, die Wände abwaschen und neue Tapeten aufkleben.

Die Kleidungsstücke, die Gegenstände und Spielsachen des Kranken, soll man in keinem Falle anderen Kindern schenken oder verkaufen, damit die Ansteckung nicht verbreitet wird.

Je eher man die Diphtherie aufhalten kann, desto eher wird der Kranke gesund. — In letzter Zeit ist ein gutes Mittel gegen die Krankheit erfunden worden, das Heilserum, welches der Arzt dem Diphtheriekranken unter die Haut einspritzt. Diese Einspritzung ist wenig schmerzhaft, und je eher sie gemacht wird, desto wirksamer ist sie, und desto sicherer kann sie den Kranken retten. Am besten wirkt das Serum, wenn es am ersten oder zweiten Tage der Krankheit eingespritzt wird. Deswegen ist es wichtig, sich sogleich an den Arzt zu wenden, sobald sich nur die Krankheit zeigt. Dann wird sie gleich am Anfang aufgehalten und bringt nicht viel Schaden, weder dem Kranken noch der Umgebung.

Æ.



K o r r e s p o n d e n z.

Kamenka, Gow. Saratow, den 17. Oktober 1905. Mehrere schon fast zwei Jahrzehnte in Südamerika wohnende hiesige Einwohner, darunter Georg Franz Meier und Johannes Bahl, haben, eingedenk ihrer teuren Heimat und in Anbetracht der hier in den letzten Jahren aufeinanderfolgenden Missernten, im Oktober 1901 zum Bau einer neuen steinernen Kirche hier selbst 724 Rbl. 52 Kop. gespendet, welches Geld von den Spendern bis zum Beginn des Baues in der Sparkasse bei der Reichsrentei zinstagend deponiert worden und bis zum heutigen Tage mit Zinsen auf 832 Rbl. 26 Kop. angewachsen ist. Gegenwärtig spendeten erwähnte Einwohner zum genannten Zwecke abermals 425 Rbl. 88 Kop. Beide Summen im Betrage von 1258 R. 14 K. wurden durch den Bevollmächtigten der Spender, Herrn Joseph Mag, am 9. Oktober 1905 an die Dorfverwaltung von Kamenka übergeben und von letzterer sogleich zu dem bestimmten Zwecke verwendet, indem das Geld an den Baumeister, Herrn König, auf Abschlag der ihm tragenden ausbedungenen Summe ausbezahlt worden.

Am heutigen Tage setzte der örtliche Dorfälteste die Kamenkaer Gemeinde von dieser Spende in Kenntnis, worauf letztere ihren herzlichsten Dank aussprach.

Von allem oben Erwähnten war ich Augenzeuge und kann deshalb nicht unterlassen, den Wohltätern davon öffentlich zur Kenntnis zu bringen.

N. N.

Kana, im Kaukasus, den 5. Oktober 1905. Groß war die Freude, als sich hier die Nachricht verbreitete, daß dem traurigen Kriege im fernem Osten, welcher so viel Unglück über unser teures Vaterland gebracht hat, ein Ende gemacht ist. blieb doch der ganze Kaukasus unmobilität, und unsere Kolonie beteiligte sich an diesem verhängnisvollen Trauerspiel nur mit einer Person, welche die Strapazen von Port-Arthur mitmachte und jetzt in Japan als Gefangener schmachtet.

Aber unsere Freude sollte nicht von langer Dauer sein. Wie jedes Trauerspiel, so hat auch dieser Krieg ein Nachspiel. Schon während des Krieges ging hier das Gerücht, daß das Gebirgsvolk einen Aufstand vorbereite; man schenkte aber diesen Gerüchten keinen Glauben. Es kamen die Megerleien in Vaku, welche die heißen Gemüter noch mehr erregten, ja den Tataren Hoffnung auf Erfolg einflößten. Sie wurden immer dreister, mordeten und raubten auf allen Wegen, sodaß man sich gezwungen sah, diesen Greuelthaten mit Ernst entgegen zu



Die jüdische Synagoge in Saratow vor dem Brande.



Das Innere der jüdischen Synagoge nach dem Brande,

(um 9 Uhr morgens des 20. Oktober. Nach einer Photographie S. I. Patrajskii. (Eigent. des „Сар. Дневн.“)

treten. Was man befürchtete, ist eingetroffen — am 2. erhielten alle Reserwisten den Befehl, sich bis zum 5. in Pjatigorst einzufinden. Wie ein Strahl durchlief diese traurige Nachricht die ganze Kolonie, alle hängten die Köpfe, muhten doch jetzt scheiden, und vielleicht auf immer, Eltern und Kinder, Mann und Frau, Vater und Kinder.

Der Abschied war herzergreifend. Begleitet von den besten Wünschen der Anwesenden traten die Reserwisten endlich ihre Reise an und fuhrten mit schwerem Herzen von dannen. Es gingen aus unserer Kolonie 22 Mann, alle sind Familienväter. Die Reserwisten betrogen sich un-tadelhaft.

N—n.

Tiflis, den 18. Oktober 1905. Bereits vier Tage streift die ganze Stadt, alle Fabriken, Magazine, Schulen, Banken, Gerichtsämter, mit einem Wort, alle öffentliche Lokale und Behörden sind geschlossen.

Heute wurde nun unerwartet das Allerhöchste erteilte Manifest vom 17. d. M. bekannt gegeben, worauf eine allgemeine freudige Festlichkeit seitens des Publikums in den Straßen der Stadt abgehalten wurde.

Was gestern noch mit Zuchthaus bestraft

worden wäre, wurde heute ungestört auf den Straßen getrieben. Eine große Menge Volkes durchzog die Stadt mit roten Fahnen unter Gefang der Marschälle und anderen revolutionären Liedern, wobei weder Polizei, noch Militär auch nur versuchten, Einhalt zu gebieten, ja, die Militär-Musikkapelle wurde sogar veranlaßt, diese Märsche und Lieder auf den Straßen vorzuspielen. Alles machte frohe Gesichter, und jeder schien im obersten Himmel zu sein.

Wir wollen nun hoffen, daß der großherzige Akt unseres Kaisers dazu beitragen wird, den langen, verderbenbringenden Unruhen seitens des Volkes schließlich ein Ende zu machen, und daß unser verarmtes Rußland jetzt unter der neuen Regierungsform frisch aufblühe und sich zu einem Reiche ausbilde, welches sich in allen Hinsichten mit seinen westlichen Nachbarn auf gleiche Stufe stellen kann. — Gebe das Gott!

— Den 19. Oktober. Wer gestern der Ansicht war, daß nun alle Gemüter befriedigt und beruhigt sein sollten, der hat sich heute Morgen sehr getäuscht. Sämtliche Geschäftsräume sind nach wie vor geschlossen, auf den Straßen steht das Volk in großen Gruppen umher und be-

spricht das kaiserliche Manifest. Einige betrachten dasselbe als Allerhöchste Gnade, andere protestieren dagegen. Auf den Straßen treten Volksredner auf und erklären dem Volke, daß das Manifest noch lange nicht den Wünschen des Volkes entspreche und die vielen, blutigen Opfer des Volkes unbedingt weitgehendere Reformen verlangten.

Was die Leute nicht alles wollen, es entzieht sich jeder Kritik: die Grusiner wollen eine Trennung von der russischen Kirche und ein selbständiges Kirchenoberhaupt haben, Befreiung sämtlicher politischer Verbrecher; andere vermiffen Pressfreiheit und reklamieren auf Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht oder Reduzierung derselben, wieder andere finden die ganze Polizei und das Militär überflüssig. Von dem Rechte, frei reden zu dürfen, wird nun vollstens Gebrauch gemacht: „Der Kaiser soll beeidigen, daß das erlassene Manifest nicht heute oder morgen aufgehoben wird.“ Ähnliches bubenhafte Betragen hört man auf Schritt und Tritt, und die Folgen von all diesem Treiben sind, daß Handel und Verkehr gänzlich zu Grunde gehen und die Armut von Tag zu Tag zunimmt. Alles hat schließlich seine Grenzen, und das Volk sollte doch jetzt endlich einsehen, daß unser Kaiser alles aufgeboten hat, um seinen Untertanen entgegen zu kommen. Die Gesetzgebung liegt von nun an in den Händen des Volkes, welches nach bestem Ermessen durch seine Abgeordneten ganz neue Statuten erlassen kann. Um dieses große Werk vollbringen zu können, haben wir unbedingt Ruhe und scharfe Überlegung notwendig, damit wir unsere Abgeordneten, die demnächst ihren ersten Rat abzuhalten haben, auch zweckentsprechend ausrüsten und vorbereiten können. Ich will hier nicht sagen, daß alle Bestrebungen der sozialdemokratischen Partei, welcher wir viel zu verdanken haben, zu verdammten sind, nein — aber nicht jeder Quap sollte Sozialdemokrat sein!

Den 21. Oktober 1905. Bis heute ist die Bevölkerung der Stadt in verwösem Zustande. Es bildeten sich mehrere Parteien: Gemäßigte, Sozialdemokraten, Revolutionäre und Anarchisten, die täglich auf den Straßen öffentlich demonstrieren und hierdurch das Volk, welches schon ohnehin in aufgeregter Stimmung schwebt, noch mehr aufwiegeln und denselben die Köpfe vollständig verdröhnen. In einer Stadt wie Tiflis, wo so verschiedene asiatische Nationen vorherrschend vertreten sind, sind Zustände wie die jetzigen immer sehr gefährlich, weil ein Asiate schon als Kind allem Europäischen gefähig entgegensteht. Hier im Kaukasus sind dies zwei Elemente, die in ihren anarchisistischen Ansichten Hand in Hand gehen und das Volk fortwährend gegen einander aufheizen.

Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Heute versammelte sich die gemäßigte Partei zu einer großen Prozession mit Kaisersbild und russischen Nationalflaggen, begleitet von Musik und Militär, um dem Tifliser Statthalter Herrn Woronzow-Daschkow für das Allerhöchste erlassene Manifest vom 17. d. M. eine gebührende Dankagung und freundige Kundgebung entgegen zu bringen. Die Manifestanten nahmen ihren Zug durch die Michaelstraße, über die Wera-Brücke, von wo aus dieselben auf den Golowinski Prospekt, wo das Schloß des Statthalters steht, einbogen. Als nun die Manifestanten in die Nähe des Stadttheaters gelangten, entstand eine große Verwirrung. Es stellte sich heraus, daß aus dem Hause Subalows auf die Vorübergehenden mit Revolvern geschossen wurde, und gleich darauf feuerte man aus dem armenischen Theater, dem armenischen Klub, dem 1. männlichen Gymnasium und der Redaktion des „Tifliski Listok“ (Herausgeber Armenier) auf die



Die Verhörung in Saratow.

Brand eines Hauses auf der Ecke der Staro-Ostrojnaja und Zhinskaja Straßen, am Morgen des 20. Oktober. Links die Trümmer der abgebrannten Synagoge. Nach einer Photographie S. I. Patrajskijns. (Eigent. des „Cap. „Au.“).

Manifestanten los. Aus dem obengenannten Gymnasium und der Redaktion wurde nicht allein mit Revolvern geschossen, sondern auch Bomben unter das Volk geworfen. Einige von diesen Bomben wurden zufälliger Weise, auch teilweise durch geschickte Hände in der Luft aufgefangen, so daß nur einige zum Explodieren kamen, die jedoch fürchterliche Verwüstungen hervorriefen. Da auch aus dem umherstehenden Publikum auf die Manifestanten geschossen wurde, so befahl ein Offizier, die ganze Prozession solle sich auf die Erde niederlegen, und nun wurde „Feuer“ kommandiert. Soldaten und Kosaken vernichteten nun alles, was rechts und links stand. Die Kugeln fausten über die Köpfe der auf der Erde liegenden Manifestanten und rafften alles dahin, was sich nicht im ersten Augenblick in einer Seitengasse oder Tornische verbergen konnte. Die Türen des Gymnasiums und der Redaktion wurden mit Gewalt aufgebrochen, und wer sich in denselben befand, wurde teils niedergeschossen, teils verhaftet. Von der Straße aus wurden sämtliche Häuser, aus welchen geschossen wurde, von Militär belagert und von allen Seiten durchgeschossen. Von der Redaktion des „Tifliski Listok“ blieb im Innern weiter nichts heil, als die vier Wände. Das Donnern und Knallen währte ungefähr eine Stunde lang. Nach Einstellung desselben, wurden sofort Ärzte und Schwestern des Roten Kreuzes herbeigerufen, um den vielen Verwundeten Verband anzulegen. Die Straße, vom Gymnasium angefangen bis zum Stadttheater, war mit Toten und Verwundeten vollständig bedeckt. Herzzerreisendes Zammern und Weinen der Angehörigen, Schreien und Stöhnen der Verwundeten durchhallte die Luft — ein Elend ohnegleichen. Die Anzahl der Toten und Verwundeten ist noch nicht festgestellt, jedoch können es ungefähr 400 bis 500 gewesen sein.

Karl Winter.



Preßstimmen.

Wer hat die Judenhezen heraufbeschoren? Diese Frage lösen die „Birshem. Wed.“ folgendermaßen: „Eine revolutionäre Bewegung ist in Rußland überhaupt nicht vorhanden, sondern nur Juden — Feinde des russischen Volkes und der russischen Regierung. . .“ So äußerte sich Plehwe im Jahre 1902 einem Vertreter der ausländischen Presse gegenüber und seine Worte, von den zerstörenden Elementen der

russischen Presse aufgefangen und zu einer patriotischen Heldentat emporgehoben, wurden das Lösungswort des russischen Beamtentums, jener Armee unbeschränkter Machthaber, die ohne Kontrolle in unserm Lande wirtschaftete, bis sie es endlich vor Port-Arthur, Liaojan, Mukden und Tsushima gestellt hatte. Die Lösung ist eine schreckliche, ihre Folgen sind uns bekannt. „Ich ertränke die russische revolutionäre Bewegung in Strömen von Judenblut“ — bemerkte in dem nämlichen Jahre derselbe Plehwe, indem er auf diese Weise bekannte, daß vom Gesichtspunkte der Regierung, welche er in seiner Person vertrat, sechs Millionen russischer Juden — sechs Millionen Leute seien, welche der Willkür eines jeden preisgegeben seien, der für eine gewisse Belohnung oder einfach nach freier Miete die geltende Staatsordnung schützt. Ganz naturgemäß ist es deshalb, daß in den letzten Jahren die Verfolgungen, die Judenverfolgungen, sich um so häufiger wiederholten, je rascher die veraltete Staatsordnung sich dem Zusammensturze näherte. Ganz naturgemäß ist es, wenn im Augenblicke der Auflösung dieser Ordnung ihre Verteidiger, in ihrer machtlosen Bosheit, in ihrer boshaften Machtlosigkeit, zu dem gewohnten Mittel ihre Zuflucht nahmen, den gemeinen Pöbel gegen die jüdische Bevölkerung führten.

Das Bild der Verwüstungen, wie es zahllose Depeschen von allen Enden Rußlands malen, läßt keine Zweifel bestehen, daß die neuen, schrecklichen einlösenden Verbrechen nach demselben Programm, nach denselben Methoden vorbereitet und ausgeführt worden sind, welche zu Zeiten Plehwes praktiziert wurden. Anders läßt sich jene Machtlosigkeit der örtlichen Gewalten, von welcher der Draht berichtet, indem er die Einzelheiten der neuesten Judenverfolgungen übergibt, nicht erklären. Als eine Schar Gymnasiasten in Kursk zerstreut und gehauen werden mußten, hatten die örtlichen Gewalten sowohl Militär als auch Polizei und Abteilungen einer gewissen Art von Schützenkommandos, bestehend aus Hoffnechten und Schutzleuten; als eine friedlich demonstrierende Gruppe in Odesa, Charkow und Samara gesprengt werden mußte, als ein Hausen Arbeiter, welche mit Kirchenfahnen und Heiligenbildern zur Überreichung ihrer Bitte einbezogen, beschossen werden mußte, verfügten die Gewalten über eine genügende Anzahl Truppen; als Zwangsmittel über die Bauern verhängt werden mußten, welche von Hunger und Not zu Agrarverbrechen getrieben werden, empfanden die Gewalten keinen Mangel an Militär. Wenn aber der Pöbel mit

der jüdischen Bevölkerung aufräumt, wenn er die jüdischen Häuser plündert, zerstört und in Brand steckt, — sind die örtlichen Gewalten machtlos. Das ist der Schlüssel zum Verständnis der Judenheken, einen andern gibt es nicht, geradeso wie es unter dem russischen Volke, in seinen arbeitenden Klassen, keinen Haß gegen die Juden gibt.“



Aus Welt und Kir. e.

In den Ereignissen in Pokrowsk.

In dem russischen Großdorfe Pokrowsk, Gouv. Samara, haben sich schon seit Jahren Zustände eingebürgert, die den friedlichen Bewohner aller Ruhe und Sicherheit berauben. Die unaufhörlichen Diebstähle und Räubereien, Gewalt- und Mordtaten hielten das ganze Dorf in panischem Schrecken. Die traurigen Ereignisse in Saratow und anderen Städten bezogen die Räuberbande endlich, am 25. und 26. Oktober bei hellem Tage zu zertrümmern und zu plündern, was ihnen im Wege stand. Wem sein Leben teuer war, mußte Hab und Gut und mitunter seine Familie im Stiche lassen und Rettung durch die Flucht suchen. Was die armen Bewohner dabei auszustehen hatten, ist unbeschreiblich. Kein Wunder, wenn ihnen die Geduld endlich ausging und sie sich zu einem Schritte verleiten ließen, in welchem sie noch ihre einzige Rettung sahen. Da sie von der Polizei, die sich unsichtbar gemacht, nichts zu gehoffen hatten, vereinigten sie sich zu einer ungeheuren, furchtbaren, bewaffneten Gewalt und verlegten den frechen Unholden den Weg. Diese ergriffen die Flucht, doch vergeblich! sie wurden von der Rache des Volkes creilt und unbarmherzig niedergemacht. Überall wurden sie aufgesucht. Den ganzen Tag und die ganze Nacht währte die Verfolgung. Viele retteten sich jedoch auf die offene Steppe oder in den nächsten Wald.

Seitdem ist Ruhe, vollkommene Ruhe im Dorfe eingetreten. Da das jahrelange Bitten und Flehen um Schutz und Hilfe bei den Behörden, angefangen von der niedrigsten bis zur höchsten, nicht gefruchtet hat, so hat sich das Volk selbst zu Schützen gesucht. Auf den belebtesten Straßen und Kreuzstraßen sind Wachen, bestehend aus 10—15 Mann, aufgestellt; alle Vorübergehenden werden angehalten; ist die Person der Wache bekannt, so wird sie durchgelassen, nach Wunsch erhält sie sogar einen Begleiter; ist sie der Wache aber unbekannt, so wird sie bis zum nächsten Posten begleitet und von da weiter, bis sie endlich an Ort und Stelle angekommen ist. Die bekannten Diebe werden unverzüglich niedergemacht; so tötete man am 28. einen hervorragenden Dieb und Unrathesflüster; ein anderer wurde am 29. verfolgt, es gelang ihm aber zu entkommen.

Nach diesem Plane soll eine Schutzwache für das ganze Jahr gebildet werden. Da aber die Polizei dabei als ganz überflüssig und unnütz erscheint und eine ansehnliche Summe Geldes unnötiger Weise für den Unterhalt derselben verschwendet würde, so haben die Bauern beschlossen, die Polizei zu beseitigen, worüber ein Beschluß abgefaßt ist, der am nächsten Feiertag dem Gebietsamt vorgelegt werden soll.

Die Wirren in Odessa.

Wie einst Paris während der französischen Revolution, so hat nun auch Odessa Schreckenstage erlebt, worüber sich die Haare zu Berge stellen. Es ist, wie wenn der Wirrgengel Ägyptens umhergezogen wäre, der beinahe in jeder Wohnung einen Toten oder Verwundeten zurückgelassen hat. Auf dem Boden eines Hauses fand man 36 erstochene Leichen. Kinder wurden in Stücke ge-

rissen, Greise zu den Fenstern herausgeworfen, die Kellern und Abtritte füllten sich mit Leichen. Die Zahl der Toten soll 1000 übersteigen. Viele erliegen den empfangenen Wunden. Die meisten der Ermordeten sind Juden. Zertrümmert sind im Centrum die Magazine in der Juden- und Micheliens-Straße, in Preobraschenskaja, Kemslenaja, Kanatnaja, Fekaterinenskaja, Puschkinskaja und Deribasowskaja. Näheres nächstens.

Raub und Plünderung in Kostow.

In Kostow a. D. rief das Manifest einen großen Jubel hervor. Es wurde ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten. Darauf sammelten sich die Schüler der Mittelschulen und durchzog n mit roten Fahnen, die Marcellaise singend, die Stadt. Zweimal wurde der Versuch gemacht, die Gruppe zu sprengen, wobei ein Schüler und zwei andere ums Leben kamen. Der Schülerzug vereinigte sich mit jenem aus Nachitschewanj und bewegte sich zum Gefängnis. Es wurden mehrere Gezeihen gehalten. Unter dem Pöbel verbreitete sich das Gerücht, die Juden hätten das Porträt Seiner Majestät durchschossen. Da kam gerade ein Zug heran, dem eine Fahne mit jüdischen Abzeichen vorangetragen wurde. Nun war der Zusammenstoß unausbleiblich. Steine flogen, Revolver krachten. Es entstand ein furchtbarer Durcheinander. Der Pöbel strömte in die Stadt und fing an, die Magazine zu zertrümmern. In der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober wurden 20 Magazine geplündert und in Brand gesteckt. Am 19. erneuerte sich das Plündern mit erhöhter Wut. An mehreren Stellen loderten Flammen auf, welche zu löschen keine Möglichkeit war. Um den Pöbel zu bändigen vranstalteten die russischen Geistlichen eine Prozession, die aber gerade das Gegenteil erzielte, da der Pöbel darin eine Begünstigung der Plünderung erblickte. Die Synagoge, der Neue und Alte Bazar gingen in Flammen auf. Die geraubten Sachen wurden auf Wagen geladen und fortgeschafft. Tote und Verwundete zählte man an 200.

Die Opfer in Minsk.

Wie überall, so frohlockten auch die Einwohner von Minsk über das Manifest. Auf dem Platz vor dem Wartesaal fand die erste Volksversammlung statt, die an 15000 Personen zählte. Die gehaltenen Reden ernteten stürmischen Beifall. Die Hurraprufe wollten nicht aufhören. Alle waren höchst fröhlich gestimmt und jubilierten. Endlich fing die Volksmenge an auseinander zu gehen, als ganz unerwartet und ohne vorausgegangene Warnung eine Salve über die andere auf den Haufen abgefeuert wurde. Es entstand ein unbeschreiblicher Wirwar. Als Trauerandenken an die Versammlung blieben die Toten und die Verwundeten zurück. An 100 Leichen bedeckten den Platz, an 300 Verwundeten überfüllten die Räume in den Krankenhäusern.

„Raschvet.“

Judenheken.

Das Ereignis vom 17. Oktober wurde in ganz Rußland mit Freude begrüßt. Leider ist der fast überall mit Begeisterung begegneten Veröffentlichung des Allerhöchsten Manifestes seit ebenso schnell eine Reihe schimpflicher Judenheken gefolgt, welche eine bitterböse Erläuterung zu der angeblichen Begeisterung für Freiheit und Gleichheit bilden. Judenheken mit Zerstörung und Plünderung von Magazinen und Buden und Verletzung von Leib und Leben haben außer Saratow stattgefunden in Kiew, Minsk, Romny, Wilna, Samara, Tscheljabinsk, Kostow am Don, Fekaterinostlaw, Simferopol, Rischenow und vielen anderen Orten, wobei in den beiden erstgenannten Städten augenscheinlich die Wut des Pöbels am meisten Ausschreitungen beging. In Kiew wurden nicht

nur Magazine und Buden zertrümmert, sondern die Unmenschen drangen auch in Privatwohnhäusern von Hebräern ein, und es gab Verwundete und Tote. Die Zahl der letzteren scheint besonders in Minsk sehr groß gewesen zu sein. Nach einem Drahtbericht von dort wurden allein auf dem hebräischen Friedhofe 54 Leichen beerdigt, worunter die Leichen von Eisenbahnangestellten, beerdigten Rechtsanwältinnen u. s. w.

Bauernbewegungen.

Ein bewaffneter Haufen russischer Bauern durchzog am 18. Okt. unter den Tönen der Marcellaise das Dorf Golszino, Kreis Saratow, in vollständiger Ordnung und schlug die Richtung nach Teplowka ein. Augenscheinlich vermuteten die Bauern jedoch in Teplowka auf bewaffneten Widerstand zu stoßen und bogen nach der Oekonomie ab, öffneten die Fruchthäuser, nahmen allen Vorrat an sich und zündeten die Papiere an. Dadurch verbreitete sich das Feuer wahrscheinlich auch auf die Gebäude, welche sämtlich niederbrannten. Gleichzeitig mit dem Brande in Teplowka gingen auch die Oekonomien in Suchoi Karbulok, Michailowka, Trinowka und die Mühle in Alexandrowka in Flammen auf. Die Bewohner selbst werden von den Bauern unbehelligt gelassen. Drei Tage vorher werden die auf den Oekonomien Anwesenden von dem Überfall in Kenntnis gesetzt und bestimmt, mit ihrer Habe die Oekonomie zu verlassen; nur die Frucht und das Vieh müssen zurückbleiben, dies gehöre den Bauern, weil, wie diese vorgeben, die Gutsbesitzer das Land nicht bearbeiteten, sondern die ganze Arbeit von den Bauern verrichtet werde.

Die Bauern des Russendorfes Nikolajewski Gorodok, Gouv. Saratow, hielten eine Gemeindeversammlung ab zur Beratung über ihre dringendsten Nöten und beschloßen, ihrer gegenwärtigen Notlage durch gewaltsame Aneignung von Ländereien und Frucht ein Ende zu setzen. Zu diesem Behufe setzten sie sich mit den Bauern der Nachbarsdörfer in Verbindung und sandten bewaffnete Abgeordnete an die dortigen Gutsbesitzer, um von diesen die Herausgabe von Getreide und Geld zu erzwingen. Einige Gutsbesitzer willfährten den Bauern freiwillig, so gab der Verwalter der Marinschen Farm den Bauern 500 Rbl. bar und ein anderer Gutsbesitzer einen Ehel auf 500 Rbl. Zu denjenigen Gutsbesitzern aber, welche auf die Forderungen der Abgeordneten nicht freiwillig eingingen, kamen die Bauern in großen Scharen mit Wagen und fuhren das Getreide aus den Fruchthäusern davon.

Im Russendorfe Sotur, Kreis Saratow, ließ am 22. Oktober ein Haufen Rekruten die Oekonomiegebäude in Flammen aufgehen und plünderten das Gut. An dem Raub beteiligten sich auch die Bauern. Die ganze Frucht und das Vieh wurde mit fortgenommen. Um 12 Uhr nachts brannte das Haus, welches der Oekonomiefürster bewohnte, nachdem dessen Vermögen geplündert worden war. Das Haus stand inmitten des Dorfes. Da während dieser Zeit starker Wind wehte, so nahmen die Bauern die Nachbarsdörfer in Schutz. Darauf wurde das Gut der Oekonomie niedergebrannt.

Die Bauernbewegung des Kreises Saratow wird durch die im Kreise Atkarsk noch weit übertroffen. Vom 12. bis 22. Oktober ist nicht eine Nacht vergangen, ohne daß der Horizont an verschiedenen Stellen unheilverkündende Nöten gezeigt hätte. Die Gutsbesitzer, deren Verwalter, Händler u. and. lassen ihre Habe im Stich und flüchten nach Atkarsk aus Furcht, persönlich mit ihren Familien dieser Bewegung zum Opfer zu fallen, obwohl, wie mehrere Stellen zeigen, die Bauern sich an dem Leben der Gutsbesitzer nicht vergreifen. Im Russendorfe Sotur

nowka bemächtigt sich die Bauern am 15. Oktober auf dem Gute Woronzow-Dschkows der Frucht, ungefähr 1,500 Pud, und brannten die Ökonomiegebäude nieder. Am 16. Oktober zündeten sie die Ökonomie Topornins an. Hier hatten sie gegen 20.000 Pud an sich genommen, die übrige Frucht, ungefähr 80,000 Pud, wurde ein Raub der Flammen. Darauf wurde das Gut Timaschenko in Brand gesteckt, welches ehemals Hofmeister Bulgin gehörte. Hier hatte man vorläufig die ganze Frucht geraubt.

Wir haben von sehr vielen Fällen nur einige erwähnt, dessenungeachtet dürfte auch ohnehin der Leser imstande sein, sich von den schrecklichen Zuständen, welche durch die gegenwärtige Bauernbewegung hervorgerufen werden, eine annähernde Vorstellung zu machen, und wollen nur noch bemerken, daß im Gouv. Saratow außer den beiden genannten auch noch die Kreise Petrowst und Balaschow durch die gegenwärtigen aufständischen Bauernbewegungen in Mitleidenschaft gezogen werden.

Ausbreitungen des „Schwarzen Hundert.“

Zu einem Gedenktag trauriger Begebenheiten ist der 17. Oktober auch in Iwer durch Ausbreitungen des „Schwarzen Hundert“ geworden. Im Gouvernementslandschaftsamt fand eine Veratung der Beamten statt. Eine „schwarze“ Bande umringte das Haus, bombardierte es mehrere Stunden lang mit Steinen und steckte es schließlich an mehreren Enden in Brand. Die herbeigerufenen Feuerwehrr begannen, wie berichtet wird, die Völsarbeiten nicht sofort; die im Hause Versammelten waren dadurch gezwungen, das Haus zu verlassen. Vor dem Hause wurden sie von der schwärmerischen Bande schwer verprügelt; man schlug mit Steinen und Holzstücken auf die gehetzten Opfer der Wut des Pöbels, trat sie mit Füßen. Es wurden 40 Personen verwundet, darunter 13 schwer; einige haben Messerstiche in den Bauch erhalten.

Rückgang der Handelsgeschäfte in Odeffa.

Der Odeffaer Hafen hat nunmehr wieder sein früheres Aussehen erhalten. Doch steht, nach einer Korrespondenz der „Nord. Z.“ aus Odeffa, nicht zu erwarten, daß sich Odeffa nach der Katastrophe im Sommer die verlorenen Handelsbeziehungen wieder zurückerobern wird. Abgesehen davon, daß sich in der ersten Zeit nach dem Aufruhr viele Schiffe nicht mehr nach Odeffa getrauen, die ausländischen schon gar nicht, erwachsen den Kapitänen im Odeffaer Hafen so viele lästige Formalitäten, daß sie fortan lieber die benachbarten Häfen anliehen. Die Folge davon war, daß mehrere Getreidefirmen ihre Kontore nach Cherson verlegten und alle Getreidelieferungen dorthin richteten. Da sich aber hierbei herausstellte, daß die Frachtverhältnisse nach Cherson günstiger liegen, als nach Odeffa, beginnt der ganze Getreidehandel aus den Dongebieten, sowie Charlow, Poltawa und anderen Gouvernements nach Cherson und der benachbarten Hafenstadt Nikolajew zu fluten, während Odeffa „geschnitten“ wird. Dagegen kann letzteres nicht ankämpfen und so kommt es auch, daß die Getreideausfuhr über Odeffa mit einem Schlage zurückgeht.

Der Rückgang der Handelsgeschäfte bedrückt die Kaufmannschaft, deren Stimmung das sonst so emsige Geschäftsleben beeinflusst. Viele Firmen getrauen sich überhaupt kaum noch, Geschäfte abzuschließen. Zu Tausenden verlassen die Juden die Stadt, um heimlich, wenn ihnen der Paß verweigert wird, ins Ausland zu wandern. Hier bestehen ja mehrere Pflanzfabriken, in denen jeder nach Wunsch alle Papiere samt Siegel und Stempel, die er fürs Ausland benötigt, haben kann. Die Geschichte kostet einen roten Zettel („zehn Karbel“ im Odeffaer jüdischen Jargon); dann hat

man, ohne die Polizei zu bemühen, den saubersten Paß in Händen, mit dem man ungehindert über die Grenze kommt. Das machen sich natürlich viele, deren das Leben hier zu heiß unter den Füßen wird, zu nütze, um trotz aller polizeilichen Nachforschungen in das Ausland zu verdüsten.



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

„Glaubst du wirklich, daß der Vater tot sei? Ich meine, ich sah ihn die Hände und die Augen bewegen, als ich ihn von dem bösen Obed befreien wollte. Hoffentlich wird seine Wunde nicht tödlich sein. Aber freilich, er ist jetzt in die Hände der Römer gefallen, und da wird es ihm wohl noch schlimmer ergehen als uns; denn so große Sünder diese Räuber auch sein mögen, sie sind doch Kinder Abrahams und keine Heiden! Ach, der arme Vater und die gute Thamar, wenn ich ihnen nur helfen könnt!“

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als man endlich einen kahlen Berggipfel erstieg, auf dessen höchstem Punkte am Rande einer gegen Süden jäh abfallenden Felswand die uralte Steineiche sich erhob, welche Ben Gioras seiner Schar als Sammelpunkt genannt hatte. Der Platz war gleichsam die Hochwarte des Wüstengebietes, welches unser Heiland durch sein vierzigstägiges Fasten geweiht hatte und wo ein Jahrhundert später zahlreiche heilige Einsiedler seinem Beispiele folgten. Jetzt aber dienten die Höhlen und Klüfte ringsum den zahlreichen Banden zum Unterschlupf, welche unter dem Vorwande, die Römer zu bekämpfen, ganz Palästina und die angrenzenden Länder verheerten. An der Steineiche hatten sie ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Feuerzeichen bei Nacht und Rauchsäulen bei Tag konnten von hier aus über das ganze Gebirge hin bis an die Ufer des Toten Meeres im Süden und nach Norden bis in die Berge Galiläas hinein den verschiedenen Banden den Sammelruf entbieten oder andere Winke geben.

Todmüde war der kleine Benjamin, als man die knorrige Eiche endlich erreichte. Aus ihrem hohlen Stamme trat den Ankommenden ein Wächter entgegen. Nach wenigen Worten der Verständigung nahm derselbe den Knaben auf seinen Arm und trug ihn eine in die Felswand eingebaute Treppe hinauf, welche zum Eingange einer Höhle führte. In einem Winkel legte er Benjamin auf ein Bündel Heu und bedeutete der alten Magd, die nicht ohne Todesangst die wenigen Stufen zurückgelegt hatte, sie könne ihr Lager aufschlagen, wo sie wolle. Dann sagte der Mann mit drohender Miene, der Tod sei ihnen sicher, wenn sie einen Fluchtversuch machten, sonst hätten sie nichts zu fürchten, und zog sich zurück.

„Wir wollen doch noch rasch den Abend segnen miteinander sprechen,“ sagte der Knabe zu der alten Amme, „und hörst du, Sara, wenn du vielleicht nicht schlafen kannst — du sagst ja immer, alte Leute hätten keinen Schlaf —, so halte doch deine Ohren offen und suche zu erlauschen, was diese bösen Leute mit uns vorhaben. Da — was ist das? Siehst du nicht den Widerschein eines Feuers? Warte, ich schleiche mich die Stufen hinan, um zu sehen, was sie vorhaben.“

„Um Gottes willen, Kind, tue es nicht! Schwindel könnte dich erfassen und die Felswand hinabstürzen, oder die Räuber werden dich bemerken und töten.“

Aber da half keine Mahnung der alten Amme. Schon war Benjamin vor der Höhle an der

Treppe und schlüpfte wie ein Biemel die Stufen hinan. In den Schatten des Felsens gedrückt, konnte er die breite Bergklippe überschauen. Ein helles Feuer loderte jetzt wenige Schritte von der alten Eiche. Der Knabe staunte, wie viele bewaffnete Männer sich in der kurzen Zeit um dasselbe versammelt hatten, und an einmündigen stiegen noch immer mehr truppweise aus den angrenzenden Schluchten empor. Die Räuber hatten offenbar ein Hauptlager ganz in der Nähe. Und jetzt sah Benjamin auch, wie auf entfernten und immer entfernten Bergspitzen Feuer aufleuchteten. Würden auch noch von dort Zuzüge erwartet? Das konnte aber manche Stunde dauern, bis diese eintrafen. So dachte Benjamin.

Dann wurde er auf eine Gruppe von drei oder vier Männern aufmerksam, die unmittelbar neben der Eiche, keine fünf Schritte von ihm, sich niederließen. Er hörte, wie der eine zu seinen Gefährten sagte:

„Ungeheuer konnte dieser mißglückte Streich unseres Hauptmanns nicht kommen. Ich weiß nicht, weshalb er es sich in den Kopf gesetzt hatte, diesen Rabbi und dessen Kinder selbst abzufangen. Er muß einen außerordentlichen Schatz bei ihnen gewittert haben.“

„Um, jowiel ich weiß, ist diese Tochter Sadoks die Braut Eleazars, des Hauptmanns der Tempelwache und des Sohnes des Ben Raiphas, des Obersten der Nachgebirger. Ben Gioras kann es dem Alten nicht verzeihen, daß er an seiner Stelle zum Haupte des Bundes gewählt wurde; auch ist dessen Sohn Eleazar mehr als einmal seinem Stolze zu nahe getreten. Deshalb wollte er ihm die Braut und deren reiche Morgengabe vor der Nase wegschlagen. So wenigstens scheint es mir.“

„Du täuschst dich, tapferer Bruder,“ entgegnete der dritte „Ben Gioras und Ananus verstehen sich gut genug; eine Krähle haßt der andere kein Auge aus! Es handelt sich darum, daß Ananus jetzt, da in Jerusalem der Tanz mit den Römern jeden Tag losgehen kann, nicht nur die reiche Witgift von Sadoks Tochterlein — an dem Mädchen scheint ihm sonst wenig zu liegen — in seine Hand bekommt, sondern auch sofort das ganze große Vermögen des Sadducäers, 100 und noch mehr Talente.“

„Hundert Talente!“ riefen die anderen.
„Zum mindesten 100; es werden wahrscheinlich 150, vielleicht sogar 200 sein. Und davon war die Hälfte für die Bundeskasse versprochen, und Ben Gioras hätte natürlich ein gut Teil davon in die eigene Tasche gleiten lassen. Darum wollte der Hauptmann den Streich selbst führen. Derselbe schien auch keinerlei Schwierigkeit zu bieten, nachdem es ihm gelungen war, seinen Vertrauten, den Obed, dem Rabbi als Kameltreiber anzuhängen. So nahm er denn auch nur ein paar dumme Burshen mit, die nicht merken sollten, was sie eigentlich für einen Fang machten. Daß die Römer dazwischen kamen, lag außer aller Berechnung. — Nun, es ist mißglückt: er selbst sitzt elend in der Falle. Dem Eleazar ist die Morgengabe seiner Braut verloren; denn die Römer werden die Beute nicht mehr aus ihrer Hand lassen. Wenn der Offizier, dem dieser Fang gelungen, so einfältig wäre, der V. raubten ihr Eigentum zurückzustellen, würde der Vampfler das Mädchen unter seinen gnädigen „Schutz“ nehmen, und Eleazar hätte das Nachsehen für die Braut, an der ihm wahrscheinlich nicht viel liegt, und für den auf 50 Talente geschätzten Wert ihrer Witgift, die gerade jetzt weder er noch sein Vater gut missen kann.“

„Aber was soll's denn mit dem Jungen, der in unsere Gewalt kam? Hatte Ananus nicht Befehl gegeben, denselben in Abrahams Schoß zu senden?“

„Wohl möglich, daß Ananus und Eleazar den Knaben dort wünschen; denn nach dessen Tode wäre die Braut die Erbin des ganzen ungeheuren



Die Verführung in Saratow.

Zertrümmerung der Niederlage der Gebr. Kogan auf der Moskauer Str. am Morgen des 20. Oktober. Nach einer Photographie S. I. Patraschkins. (Eigent. des „Cap. Дн.“)

Vermögens. Aber Ben Gioras wird sich die Sache überlegt und gedacht haben, er werde größeren Nutzen aus dem Knaben ziehen, wenn er ihn lebendig, als eine Alt Faustpfand, bei uns im Lager behalte. Jedenfalls wehrte er dem Barabas, als dieser ihn töten wollte. Und wir können nun von Ananus und Gleazar als erste Bedingung für die Auslieferung oder den Tod des Knaben die Befreiung unseres Hauptmanns aus der Hand der Römer verlangen. Natürlich wird das nicht unsere einzige Bedingung sein. Wir wollen uns die andern Punkte noch überlegen. Wir werden auch die Meinung der andern Hauptleute hören, denen unser Feind das Zeichen gab, zum Räte zu kommen. — Aber was bewegt sich denn da drüben am Rande der Felswand? So — habe ich dich?“

Während Scheif Mardoeh redete, hatte er schon lange gemeint, es rege sich etwas auf den Felsstufen; jetzt hatte sich Benjamin durch eine unvorsichtige Bewegung verraten und war im Nu von der Faust des Beduinen gefaßt worden. Derselbe zog den Knaben in den vom Feind erhellten Kreis, wo er Blicken begegnete, die wohl geeignet waren, auch einen mutigen Mann mit Todesschreden zu erfüllen.

„Gelauscht, mein kleiner Mann?“ fragte der Scheif mit funkelnden Augen. „Nun sage mir, was hast du von unserer Unterredung verstanden? Aber daß du mir nicht lügest! Denn du könntest im nächsten Augenblicke mit der Lüge auf den Lippen zum Scheol fahren.“

„Herr, ich habe noch nicht gelogen,“ jagte Benjamin fast beleidigt. „Und wenn du es mir zur Sünde anrechnest, daß ich gelauscht habe, so hielt ich es nicht für unerlaubt, die Ratschläge meiner Feinde zu erhörchen.“

„Nun, das ist mir auch nicht eingefallen, obschon es mir nicht lieb war. Du gefällst mir übrigens, Knabe. So sage mir jetzt ohne Umschweife: was hast du erlauscht?“

„Daß Gleazar, der zukünftige Mann meiner lieben Schwester, ein schlechter Mensch ist und mit Räubern und Mördern im Bunde steht,“ antwortete mit tiefer Entrüstung der Knabe.

„Beim Barte meines Vaters! die Antwort läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen. Räuber und

Mörder! Wenn ihr bisher meintet, ihr seid Rächer eures Volkes an den Römern und Vorkämpfer seiner Freiheit, so belehrt euch der Mund dieses Knaben eines Besseren. — Und was gedenkst du nun zu tun, da du von der Schlechtigkeit deines künftigen Schwagers überzeugt bist?“

„Was kann ich für meine Schwester tun, solange ich in eurer Gewalt bin?“ fragte der Knabe mit Tränen im Auge.

„Aber wenn du uns entzwischen könntest, nicht wahr?“

„Dann würde ich sie und den Vater, wenn er noch lebt, auffuchen und meine Schwester vor diesem Menschen warnen.“

„Nicht übel! Nun, wir wollen dafür sorgen, daß du uns nicht entweichst. Wir werden dich binden müssen, wenn du mir nicht heilig versprichst, keinen Fluchtversuch zu unternehmen.“

„Das werde ich nie versprechen,“ erwiderte der Knabe.

„Ich hätte deinem Versprechen getraut!“ sagte der Scheif Mardoeh. „So muß ich dir die Hände auf den Rücken binden, und das wird dich heftig schmerzen; aber du hast es selbst gewollt.“

Während Benjamin gebunden wurde, fragte er den Scheif, zu dem er etwas Zutrauen gewonnen, zögernd: „Und wirst du mich nun wirklich töten, wenn der böse Gleazar oder dessen Vater es wünscht? Und ich hätte so gerne vor meinem Tode den Tempel und die heilige Stadt gesehen!“

„Nun, wenn das dein einziger Wunsch ist, so könnte der ja vielleicht erfüllt werden,“ sagte der Beduinenhäuptling, der eine immer größere Zuneigung zu dem Knaben faßte, dessen offenes und mutiges Wesen dem Sohne der Wüste gefiel. „Aber gesthe nur, du hast diesen Wunsch geäußert, weil du hoffst, entfliehen zu können, wenn ich dir vom Ölberge aus den Tempel und die heilige Stadt zeige?“

„Nein, daran habe ich gar nicht gedacht. Und wenn ich wirklich sterben muß, guter Mann, so führe mich auf den Ölberg und töte mich, während ich angeichts des heiligen Tempels bete.“

„Einstweilen brauchst du dich nicht zu fürchten. Und beim Geiste meines Vaters! der Hauptmann der Tempelwache soll uns für deinen Kopf einen

hohen Preis bezahlen, wenn er auf deinem Tode besteht.“

Da fuhr Benjamin ein Gedanke durch den Kopf: „Einen hohen Preis?“ rief er. „Glaubst du, daß mein Vater nicht bereit sei, einen noch höheren zu bezahlen? Schicke ihm unsere alte Magd mit deiner Forderung, und er wird dir geben, was in seiner Macht steht; denn er liebt mich.“ Dabei dachte er: „Sara wird den Vater und Thamar vor dem bösen Gleazar warnen können.“

„Sieh da!“ rief der Scheif, „du bist ebenso klug als mutig.“

„Der Gedanke ist nicht zu verachten,“ sagte einer der beiden andern Häuptlinge, die bis jetzt schweigend dem Gespräche des Scheifs mit dem Knaben gefolgt waren. „Zwei Käufer treiben den Preis immer in die Höhe, und wir können ja sehen, wer schließlich das höhere und sicherere Angebot macht.“

Dem stimmte der dritte bei, sagte aber, man müsse warten, bis Zaleh zurückkomme, der sich den Römern auf Kundschaft nachgeschlichen habe. Der Rabbi könne ja inzwischen gestorben sein. Auch müsse auf jeden Fall erst Ben Gioras durch Ananus aus der Gewalt des Landpflegers losgekauft werden.

Da sagte der Scheif zu Benjamin: „Falls nun dein Vater wirklich tot wäre — weine nicht, ich glaube, daß er lebt —, mit wem könnten wir dann um den Loskaufspreis für dich unterhandeln?“

„Mit meiner Schwester Thamar.“
„Die ist aber vor dem Gesetze nicht mündig. Ihr Vormund müßte statt ihrer sich verpflichten. Wer ist ihr Vormund? Du weißt es nicht! Ich zweifle nicht daran, daß sie uns goldene Berge verspräche. Aber das nützt uns ohne die Bestätigung ihres Vormunds keinen Gera.“¹⁾

„Aber mein Vater hat zwei lederne Beutel bei sich; der eine ist voll Goldstücke und der andere voll der allerfeinsten Edelsteine. Ich hörte den Vater sagen, ein einziger derselben sei schon ein Vermögen wert. Wenn nun Thamar einen dieser Steine oder auch alle samt dem Beutel mit den Goldstücken für mein Leben hingäbe — und ich

¹⁾ Jüdische Münze, der zehnte Teil eines Schekels, etwa 3 1/2 Kop.

weiß, daß sie es gerne tun würde —, was schadet es euch dann, wenn unser Vormund nachträglich auch Thamar und mich schelten würde?"

Mit blühenden Augen schauten sich die drei Hauptleute an. Endlich sagte der Scheik: „Wenn das Gold und die Edelsteine inzwischen nicht andere Liebhaber gefunden haben, und die Kleinodien wirklich soviel wert sind, und deine Schwester sie uns übergäbe, so könnte man ja darüber leben. Jetzt aber ist es Zeit für dich, daß du schläfst.“ Damit hob Marдох den Knaben auf seinen Arm und trug ihn selbst in die Höhle zurück. Einem seiner Leute aber gab er den gemessenen Befehl, die beiden Gefangenen zu überwachen. Der Wächter kauerte sich, in seinen weißen Umwurf gehüllt, unter den engen Eingang der Höhle, so daß er dieselbe fast wie eine lebendige Lüre verperrte.

Mit Todesangst hatte die alte Sara auf die Rückkehr des Knaben gewartet und überschüttete ihn jetzt mit liebevollen Vorwürfen. Als sie aber hörte, was der Knabe erluchtet und erlebt, wußte sich die gute Seele, der es nicht an Treue, sondern an Mut gebrach, kaum zu fassen. Ausrufe des Schreckens über die Lage Thamar's, Ausbrüche des Jornes und Abscheues wider das Ungeheuer, dem ihr Lieblich verlobt war, und dann wieder Tränen über das Schicksal ihres Herrn und über den Tod, der Benjamin drohte, wechselten mit Gebeten und Worten der Verzweiflung. Endlich sagte sie: „Und auch mich werden sie erwürgen!“

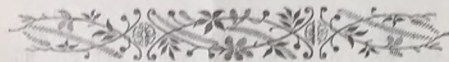
„Bewahre!“ tröstete, sie der Knabe. „Was hätten sie von deinem Tode? Nun sei ruhig und höre, was ich dir sage. Ich glaube, man wird dich morgen an den Vater oder an Thamar schicken, um wegen der beiden Beutel anzufragen, welche sie wahrscheinlich als Preis für mich verlangen. Vergiß mir nur das eine nicht: sage dem Vater und Thamar, was für ein schlechter Mensch dieser Eleazar und sein Vater ist. Wenn ich nur Thamar retten kann! Tröste sie meinnetwegen und grüße und küsse Thamar. Also nicht wahr, Sara, du vergiffest nicht, ihnen über diesen Eleazar die Wahrheit zu sagen?“

„O ich will das Ungeheuer ihnen mit den richtigen Farben malen! Und wenn ich den Menschen hier hätte, so kratzte ich ihm die Augen aus!“

„Ich glaube, du wärest dazu im Stande, Sara, wenn nicht just deine große Angst über dich käme, wie heute Abend bei dem Überfall,“ lachte gutmütig der Knabe. Mit vielen Worten wollte die Alte diese ihre Schwäche entschuldigen, der sie sich ihr Lebtage schämen werde. Aber auch darüber tröstete sie Benjamin, indem er sagte, es erwarte ja niemand von ihr besondere Hebenmut. „So laß uns denn unter des Allerhöchsten Schutz ruhig schlafen,“ schloß er. „Siehst du, die Räuber haben einen Wächter vor unsere Höhle gesetzt, und im Mondschein leuchtet sein Gewand, als ob er ein Engel Gottes wäre. „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, daß sie dich bewachen auf allen deinen Wegen.“

Und während Benjamin leise den herrlichen 90. Psalm betete, den er früh vom Vater gelernt hatte, schlummerte er ruhig ein und glaubte in seinen Träumen den heiligen Engel an seiner Seite zu sehen, der unsichtbar gewiß neben dem Knaben Wache hielt.

(Fortsetzung folgt.)



Nachlese.

Während der Wirren in Saratow am 19. und 20. Oktober wurden getötet 3, an den erhaltenen Verwundungen sind gestorben 7, verwundet wurden 124, darunter 66 schwer. Zertrümmert wurden

ganz oder teilweise (nur die Fenster) 168 Magazine und Wohnungen. Brandstiftungen waren 11. Dies ist das traurige Aeußere, welches die Saratower Oktober-Tage der Geschichte hinterlassen.

Nach dem Bericht eines Augenzeugen bringt der „Sarat. Dnjewnik“ in № 213 folgendes. Das Uhrenmagazin „Berlin“ auf der Nikosskaja war am 20. Oktober um 8 Uhr Abends noch nicht ganz beraubt. In den Schränken standen noch Wachen und andere Sachen, die die Plünderer nicht genommen hatten. Um 5 Uhr Morgens ging der Berichterstatter an dem genannten Magazin vorbei. Dort stand Kosak n, der durch das Fenster ins Magazin kroch. Einer von ihnen brachte eine große Wanduhr heraus, überreichte dieselbe einem Stadtwächter, bestieg dann sein Pferd, nahm die Uhr, ritt zu einem Fuhrmann, legte die Uhr auf den Pharton und ritt hinter dem Fuhrmann her.

In Saratow sind nicht nur Juden, sondern auch mehrere Russen und Deutschen geprügelt worden.

Über die Entlassung Trepows herrscht großer Jubel.

Der russische Brieftier Petrow berichtet im „Aus. Slowo“, was er vom Grafen Witte bezüglich der Kaiserlichen Unterzeichnung des Manifestes vom 17. Oktober gehört hat. „Sobald Seine Kaiserliche Majestät überzeugt war,“ sagte Graf Witte, „daß die politische Freiheit dem Volke unentbehrlich sei, kam Seine Majestät den Wünschen des Volkes mit Freuden entgegen, bekreuzte sich zweimal und unterschrieb.“

In zwei Magazinen im Hause der lath. Kirche in Saratow sind während der Wirren 4 Spiegel-Fenster Scheiben eingeschlagen. Der Schaden beläuft sich auf 475 Abl. Aus dem dortigen Uhrenmagazin haben die Räuber Goldsachen im Werte von 4,000 Abl. fortgeschleppt.

Die nichtkatholischen Grusinier in den Gouv. Tiflis und Kutais haben dem Statthalter ein Gesuch eingereicht, worin sie auf die hundertjährige russische Unterdrückung als auf die Ursache des gänzlichen Verfalls der nichtkathol. grusinischen Kirche hinweisen und die Fürsprache des Statthalters anflehen, um die Wiederherstellung der Selbstständigkeit der grusinischen Kirche zu erwirken.

Infolge des Gesetzes vom 1. Mai 1905, welches den Polen in den westlichen Gouv. das Recht wieder gab, Ländereien zu kaufen, sind die „polnischen Grundstücke“, d. h. die früher den Polen gehörten, stark im Preise gestiegen. Man bezahlt die Desjatine mit 400 Abl.

In Alexandrowsk sind durch die Wirren ums Leben gekommen 12, verwundet 60. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf 1 1/2 Millionen.

Vor zwei Jahren hatte das Gouvernementslandamt in Saratow bei der Regierung darum nachgesucht, daß die Summen, welche von den Bauerngemeinden und den Lantschaften für den Unterhalt der Schulen verwendet werden, unmittelbar aus der Reichsrentei herausgegeben und dann auf den allgemeinen Grundlagen durch die Regierung selbst erhoben würden. Das Ministerium des Innern hat jetzt erst auf dieses Gesuch abschlägig geantwortet.

In Petersburg ist nach einer Korrespondenz der „Russk. Bed.“ von dem Steppen-Generalgouverneur Suchotin aus Dmsk ein Telegramm eingelaufen, wonach in Irkutsk eine zeitweilige Regierung eingesetzt ist.

Ex. K. H. H. Hoh. Großfürst Maximilian Alexandrowich ist vom Amte des Hauptkommandierenden der Gardetruppen und des Peterburger Militärbezirks allergnädigst entlassen; an jene Stelle ist Ex. K. H. H. Hoh. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ernannt.

Der Oberprokurator der Synode Pob. noszew ist seines Amtes (in-ho-b-n. Geschäfte) entlassen ist auch sein Gehilfe Fürst Schiwast. Schichmatow. Zum Oberprokurator der Synode ist ernannt Fürst Obolenski, zu dessen Gehilfe Ditsoumow.

Der Präsident des Ministeriums des Innern ist laut Allerhöchstem Befehl zum Präsidenten des Ministeriums ernannt mit Belassung an den übrigen Ämtern.

Laut Allerhöchstem Befehl ist gemäß seiner Bitte entlassen vom Amte des Ministers des Innern Hofmeister Bulggin. Zum zeitweiligen Bevormundeten des Ministeriums ist der Gehilfe des Ministers des Innern Durnowo ernannt.

General Trepow ist entlassen vom Amte eines Generalgouverneurs von Petersburg, eines Chefs der Petersburger Garnison, eines Gehilfen des Ministers des Innern, welchem die Leitung der Polizei übertragen war, eines Kommandierenden des Gendarmenkorps und ist zum Kommandanten ernannt mit Belassung im Besolde Sr. Majestät.

Es wurden folgende Minister ernannt: der Finanzen — der Direktor des Departements der Reichsrentei und Landwirtschaft und Gehilfe des Finanzministers Kutler; des Handels — der Gehilfe des Finanzministers Timirjasew; der Wegekommunikationen — der Verwalter der Südwestbahnen Nemeschajew; zum Gehilfen des Ministers des Innern — Fürst Urusow, der gewes. Gouverneur von Twer; zum Reichskontrolleur — der Gehilfe des Reichskontrolleurs Philosophow.

Laut Allerhöchstem Befehl vom 28. Okt. ist über alle 10 Gouvernements des Reichsgebietes der Kriegszustand verhängt.

In das Gouvernament Saratow ist laut Allerhöchstem Befehl der gewesene Kriegsminister Gener. Sacharow zur Unterdrückung der Agrarbewegungen der Bauern abkommandiert.



Die verehrten Leser des „Klemens“ werden gebeten, ihren Bedarf stets bei den Ankündigern des „Klemens“ zu decken und sich bei Bestellungen auf die im „Klemens“ erschiene Anzeigen zu berufen. Es liegt dies nicht allein im Interesse der Ankündiger und der Zeitschrift, sondern auch in Ihrem eigenen, denn je mehr Erfolge eine im „Klemens“ ankündigende Firma erzielt, je mehr wird sie die Zeitschrift zur Ankündigung benutzen. Je größer aber die Einnahmen sind, die uns aus dem Anzeigeteil erwachsen, je mehr können wir den Lesern bieten. Wir wiederholen daher die Bitte: berücksichtige jeder bei Bedarf die Ankündiger in eurer Zeitschrift.

Der Verlag.

Saratow, Zariznyer Straße, im Hause Lichtenwald.	Eigene Fensterglas-Niederlage u. Magazin der Fabrik von W. A. Paschkows Nachfolgern. Zu Fabrikspreisen ist stets zu haben: Einfach und doppelt böhmisches, sowie farbiges und gewöhnliches Glas und Diamanten zum Glaschneiden. Saratow, Zariznyer Straße, im Hause Lichtenwald.	Saratow, Zariznyer Straße, im Hause Lichtenwald.
--	---	--

Gute Beköstigung **Billige Fahrpreise**



Karlsberg, Spiro & Co.,
 Riga. ♦ Liban. ♦ Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.
 Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte
 Caution von **15000** Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.
 Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach
Liban (Ljubawa) ausgegeben. — Von Liban aus kann jeder
 Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte er-
 halten, da direkte Billete nach **allen** Eisenbahnstationen der
Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden.
 Auf der ganzen Reise von Liban nach **Amerika** haben die
 Reisenden nur **einmal** umzusteigen. — Wer zu reifen beab-
 sichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.
 Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и К^о.**
 ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ-ЛИБАВА.**
 Außerdem erteilen unsere Kontore in: **Riga** Pauluccistr.
 № 10. **Odessa** Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja
 jede gewünschte Auskunft.

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Kossija“; Niederlage: Zariznykaja 84
 empfiehlt unter Garantie

— edte französische Mühlsteine —
 der „Société Générale Meulière“
 echte Schweizer Seiden siebe
 der Fabrik „Dufour“
 sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbau-
 anstalt G. Daverio.

— P a g e r —

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,
 Drechselgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphtha-Solaröl-Motore
 u. s. w., u. s. w.

Infolge der Konkurrenz! ❁ ❁ ❁

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rub. 75 Kop. 6 Gegenstände be-
 stellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine
 elektrische Taschenlaterne.

Fabrik-Lager von Uhren, Gold-, Silber- u.
 Brillant-Waren

J. Blechmann,

Odessa, Große Armutskaja Str., Haus Weingurt.

ПРИГОТОВЛЯЮ в 1 или 2 мѣсяца окончившихъ
 4 класса Р. К. Д. С. или Централь-
 ное Училище къ экзамену на званіе учителя Н. У., которые
 экзаменуются по сокращенной программѣ на это званіе. А
 также успѣшно готовлю и другихъ лицъ, которые и ни-
 чего не окончили. За подготовку, столъ и квартиру съ мой-
 кой бѣлья беру по 50 руб. въ мѣсяцъ, и кто выдержитъ эк-
 замѣнъ тотъ платитъ еще сто руб., какъ награду за тяжелые
 труды. Выдержали въ сентябрь и октябрь с. г. по сокращен-
 ной программѣ: Гельманъ, Дитрихъ, Егеръ, Шрейберъ, Шеф-
 феръ, Гельмель и Рамъ и по полному испытанію Лютенко.
 Имѣю за успѣшную и быструю подготовку много благодар-
 ностей. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтняго возраста въ
 собственную прогимназію. Адресъ: Г. Николаевъ, (Хере. губ.)
 Потемкинская, № 85, уг. Мѣщанской и П. Березовскій.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Ueberlegung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der obere Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergoldet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Universal-Watch“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikaniſchem Gold 1 R. 50 R. 3) Ein Pariser Kompaß oder ein Binokle mit pitanten Ansichten 50 R. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaukasiſche Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von auslând. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 R. 6) Gold-Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Emma 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Ebenſolche Uhr aus amerikaniſchem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

А н н е р к у н г: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Ueberlegung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rub. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingekandt werden.

F. Sorokin

Bestes Magazin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:
 Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gedie-
 genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Bitte meine Firma nicht mit Barschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦
♦ ♦ ♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, kaufmännische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabaksdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kaufstempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenslaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschenschutzfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fäulen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergoldet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odessa, Große-Anautskaja Straße Nr. 93.

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 S. mit Nachsendung.

3 Ärzte
Prospekte frei.

Bilz

Naturheilanstalt I. Ranges
Dresden Kadebeul.
Gute Heilerfolge.

Anwend. d. physikal. Heilweise (Naturheilk.) Sonnen-, Luft-, Dampf-, elektr. Licht-, elektr. Wasser, kohlenf. Wälder, Baktung., milde Wasserbe-, Massage, Vibration, Bestrahlung, Heilgymn., angep. Diät. Behandlung von Frauenleiden, Thure Brandt-Massage. Entsetzungen. Borzogl. Verpflegung. Herrl. gesunde Lage im sog. schön. Nizza. Aller Komfort. Elektr. Licht. Zentralheiz. Auch f. Erholung sbedürf. D. ganze Jahr geöffnet. Nahe d. nah. Residenz Dresden m. ihr. viel. Kunstgütern alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz Naturheilbuch. 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesung.

Zur Anfertigung von Geschäftsbüchern aller Art u. nach jeglichem Schema, selbst mit den compliciertesten Miniaturen u. Druck empfiehlt sich u. bittet um frühzeitige Bestellung

August Inra, Riga

Prämiert: Moskau 1865, Riga 1871, Wien 1873, Mailau 1875, Schanlen 1876, Philadelphia 1876, Paris 1878, Moskau 1882, Chicago 1893, Wschni-Kowgorod 1896 (Goldene Medaille) IV Baltische landwirtschaftliche Central-Ausstellung 1899, Riga 1901 Grand prix.

überaus wichtig für die Herren Landwirte, welche in der Räte keine erfahrenen Maschinenisten und mechanischen Werkstätten haben, sind die **neuen einfachen, dauerhaften Separatoren** (ohne alle Emähse) für hauswirthschaftlichen Betrieb. **Rechts Patent** der Fabrikanten **Heinrich Lanz** Leistungsfähigkeit 7—9 Wedro Milch pro Stunde. **Preis 55 und 60 Rbl.** Wiedervertäuern Rabatt. **Separatoren** für Großbetrieb **Heinrich Lanz** in Koston a/D. Fabrik-Niederlage für große Leistungen.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

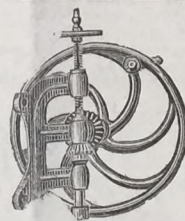
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr

billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher, Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindefschneidzeuge, Mühlpliden, Schleif- u. Wegsteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten, Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbenmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schaffscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuers- u. niedersichere Geldschränke u. Schatullen. Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w. Eiserner Ofen für Steinbohlen, Kerosinofenfen **Primus und Gräß.**



Erstklassiges Hotel und Restauration

„Moskija“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

Russisch für Deutsche

Original-Methode Toussaint-Langenscheidt, I. u. II. Kurskomplett, in schön geprägter Mappe aus englisch. Leinwand nebst Futteral. Preis 12 R. ohne Übersendung. Dieses Werk ist das anerkannt beste zur gründlichen und selbständigen Erlernung der russischen Sprache für Deutsche und ist zu haben bei

H. Schellhorn u. Ko., Saratow.

Magazin Niederlage

Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich. Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Redakteur J. Kruschastv.